

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 25

Duisburg, den 22. Juni 1929

30. Jahrgang

Der Young-Plan und die Arbeiterschaft

Nun haben wir den neuen Reparationsplan. Beinahe vier Monate (seit dem 11. Februar 1929) hat die Pariser Sachverständigenkonferenz notwendig gehabt, um ihn fertigzustellen. Es waren vier Monate voller Sorge, vielleicht auch einiger Hoffnungen, daß die Siegermächte den inneren Zusammenhang weltwirtschaftlicher Notwendigkeiten diesmal klarer erkennen möchten, als es zur Zeit des Abschlusses des Dawespaktes 1924 geschehen ist, der ein Ausdruck politischer Macht und kaum ein Ausdruck wirtschaftlicher Vernunft gewesen war. Die Pariser Reparationskonferenz stand unter der Führung amerikanischer Staats- und Finanzleute, unter denen Young, der Leiter der Konferenz (daher Youngplan), und Morgan, der „Weltfinanzier“, die bemerkenswertesten waren. Deutscherseits waren als Delegierte der Regierung vornehmlich an den Arbeiten beteiligt Reichsbankpräsident Schacht und Döglner von der Leitung der Vereinigten Stahlwerke. Letzterer trat vor Abschluß zurück, weil er die Höhe der Lasten für untragbar hielt.

Die Konferenz hat den Bericht einstimmig angenommen und ist damit in der Lage, den in Frage kommenden Regierungen ein einheitliches Gutachten der Sachverständigen für die kommenden politischen Beratungen vorzulegen. Da das Inkrafttreten der neuen Regelung nach dem Bericht zum 1. September 1929 vorgesehen ist, so wird sich der Deutsche Reichstag bald mit dieser Lebensfrage der deutschen Wirtschaft und damit auch der Arbeiterschaft zu befassen haben.

Eine endgültige Stellungnahme zu diesen tiefeinschneidenden Fragen kann erst möglich sein, wenn der Bericht vollständig bekanntgegeben ist. Dennoch kann jetzt schon gesagt werden, daß es kaum jemanden in Deutschland geben dürfte, der von dem Ergebnis der Konferenz begeistert wäre. Selbst wenn wir nicht schwarz in schwarz zeichnen wollen, ist die Darstellung nur zu berechtigt, daß eine ungeheure Last dem deutschen Volk zu tragen bleibt. Es hat deshalb auch wenig Sinn, dem Volke einzureden, als käme nach der Annahme des Sachverständigengutachtens so etwas wie ein neuer Völkerfrühling, wie man es vielfach von links beliebt. Eine ähnliche Einstellung bei der Annahme des Dawespaktes hat sich nachher bitter gerächt. Andererseits dürfte es auch abwegig sein, wenn man lediglich in Opposition macht und dem deutschen Volke einreden will, als käme durch Ablehnung mehr für Deutschland heraus. Wir brauchen nur auf die Folgen hinzuweisen, die sich ergeben hätten, wenn sich die Weltfinanz in Frontstellung gegen Deutschland gedreht hätte. Eine kleine aber böse Kostprobe dessen hat die deutsche Wirtschaft erlebt, als Ende April ein Scheitern der Konferenz drohte und die Gespenster der Inflation und Währungsbedrohung am Horizont, aufstiegen, aber auch leider von denen vielfach unter-

strichen wurden, die sonst mit dem Wort „national“ schnell bei der Hand sind.

Auch der Young-Plan sieht einem politischen Diktat eher ähnlich als einer Gestaltung nach wirtschaftlichen Möglichkeiten, und die Zeit dürfte auch hier zeigen, daß er auf die Dauer ebenso undurchführbar ist, wie der Dawespakt auch. Aber trotzdem ist der Young-Plan ein bedeutungsvoller Schritt weiter zur Liquidation des Weltkrieges. Von Versailles über Spa über London nach Paris ist, wenn auch unter den mühseligsten Wegeverhältnissen und unter ungeheuren volklichen Belastungen für uns dennoch eine Straße, die ins Licht führt. Die politische und finanzielle Verkrampfung der Welt bedingt bei uns, daß wir in Jahrzehnten denken lernen müssen und nicht vom heutigen Tag erwarten können, was vielleicht erst das nächste Jahr bringen kann.

Die politische Vernunft in England und Frankreich dürfte, wenn auch langsam, nüchternen wirtschaftlichen Erwägungen zugänglicher werden, aber man darf nicht vergessen, daß die Lösung der Reparationsfrage mindestens so stark abhängt von den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ja, man möchte sagen, daß der verzweifelte Kampf, den die deutsche Delegation in Paris um die Festlegung der Tributzahlungen führte, von höherer Warte aus gesehen, eine Finanzschlacht zwischen Europa und den Vereinigten Staaten war. Der Kern des Knotens der internationalen Schuldverpflichtungen ist U. S. A. Es zieht seine Guthaben von den europäischen Mächten, an der Spitze England und Frankreich, ein, nicht ohne oftmals bekundete Bereitwilligkeit für die Unter-

Die Frage der

Publizität der Wirtschaft

Das heißt der Durchsichtigmachung des Rechnungswesens der Unternehmen, vor allem der A. G., ist eine alte Forderung unseres Verbandes. Wenn die Arbeiterschaft verantwortungsbewußt in den Kreislauf der Wirtschaft eingegliedert werden soll, dann muß sie auch näheren Einblick in die rechnerischen Zusammenhänge der Unternehmen erhalten. Scharf trat die Notwendigkeit dieser Forderung jedesmal heraus bei den Konflikten mit der Großindustrie. Unser Verband steht aber mit dieser Forderung nicht allein. Deutsche Juristentage haben sich ebenso damit befaßt wie die Wissenschaft.

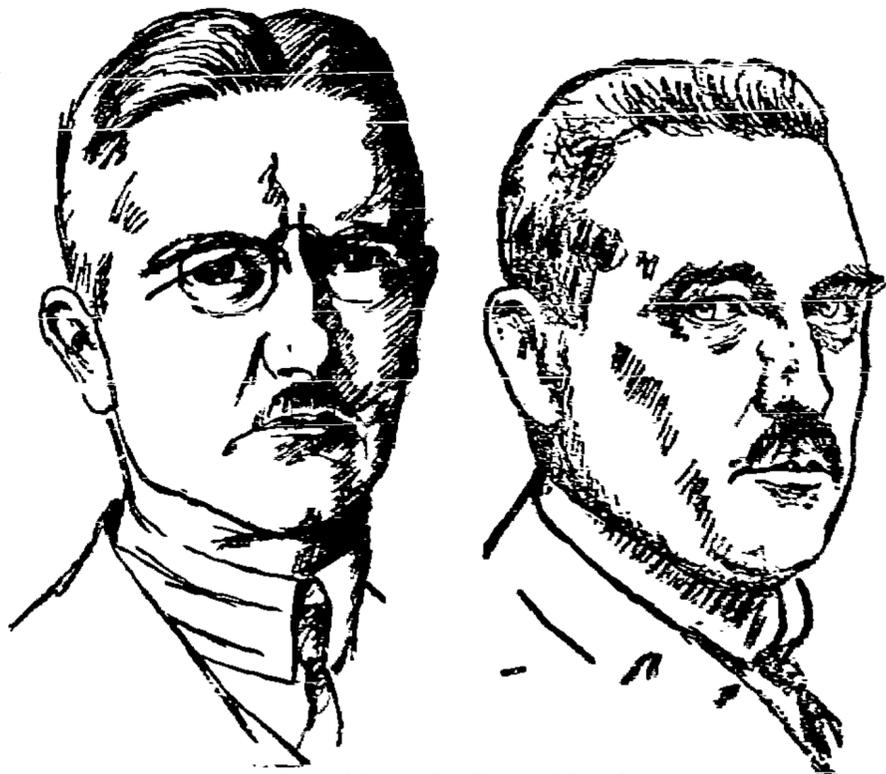
Wir haben deshalb einen Vertreter der Wirtschaftswissenschaften ersucht, uns einen grundsätzlichen Artikel zu dieser Frage zu schreiben, welcher in dieser und der nächsten Nummer erscheint.

Als Ergänzung aus der Praxis dazu werden wir einen mit umfangreichem, bis jetzt unveröffentlichtem wichtigen Zahlenmaterial versehenen Aufsatz unseres Kollegen Bezirksleiters Burgard über den

Lohnanteil in der Schwereisenindustrie

folgen lassen. Auch dieser Artikel erbringt den zwingenden Beweis von der Notwendigkeit einer besseren Durchsichtigmachung der Wirtschaft. Wir möchten auf die Wichtigkeit dieser beiden genannten Artikel dringend aufmerksam machen.

stüßung der Abwälzung der Verpflichtungen auf Deutschland. Der „Vorwärts“ hat einstmals seinen Lesern den Dollar als die aufsteigende Sonne gezeichnet, vielleicht ist der „Vorwärts“ doch im Laufe der Zeit zur Ueberzeugung gekommen, daß die



Die deutschen Sachverständigen
Schacht Högl

Dollarmacht weniger eine Sonne, denn eine Keule ist, mit der man eine Wirtschaft treffen kann. Amerika hat in Europa nahezu 19 Milliarden Mark angelegt, davon mögen zwei Drittel in Deutschland angelegt sein.

Alle diese Tatsachen zeigen schon, welche Macht und auch welchen Einfluß gerade Amerika hinsichtlich der Lösung der Reparationsfrage besitzt.

Immerhin schafft der Young-Plan gegenüber dem Dawes-Plan Erleichterungen, die wir in einigen Punkten zusammenfassen wollen.

1. Die Gesamtsumme der Reparation ist festgelegt.

Der Dawesplan hatte nur die Höhe der Jahreszahlungen, nicht aber ihre Zeitdauer festgelegt. Dadurch hätte eine Fortdauer des Dawespaktes das deutsche Volk zu geradezu schwindelerregenden Tributsummen geführt. So hatten wir laut Dawesplan vom Normaljahr 1928 an jährlich 2,5 Milliarden zu bezahlen; wie lange jedoch diese Riesenzahlung dauern sollte, davon war keine Rede. Durch den Young-Plan ist die Gesamtsumme Deutschlands an die Siegerstaaten festgelegt. Diese

Gesamtsumme ist ab 1. September auf 35 Milliarden 756 Millionen festgesetzt. Wenn auch diese Schuldsomme nicht die phantastische Höhe der Zahlen des Dawespaktes erreicht, so ist sie dennoch ungeheuerlich hoch. Das deutsche Volk muß sich diese Zahl einprägen, um den Ernst der Sachlage zu erkennen. Die Tributleistung macht weit über die Hälfte des deutschen Volks einkommens aus. Wenden wir das auf einen Arbeiterhaushalt an. Ein Arbeiter, der 150 Mark Monatseinkommen oder 1800 Mark Einkommen im Jahre hat, würde vergleichsweise eine Schuldenlast von 1200—1300 Mark haben. Die Tilgung dieser Schuld wäre für den Arbeiter nicht ganz einfach. Nun bedeutet aber für eine Volkswirtschaft eine solche Belastung noch mehr als für einen einzelnen Familienhaushalt, da die Volkswirtschaft einen viel größeren Teil ihres Einkommens für die Sicherung der Zukunft (wirtschaftlich und sozial) braucht, nicht zuletzt auch, um dem Arbeiter Lohn und Brot verschaffen zu können.

2. Die Jahresleistung ist gestaffelt.

Während beim Dawesplan nach drei Jahren schon die Höchstsumme dauernd bezahlt werden mußte, sind nach dem Young-Plan die Jahreszahlungen zunächst niedriger eingesezt, um sich dann allmählich zu steigern, so daß in den ersten Jahren eine stärkere Entlastung eintritt und ebenso auch in den Schlußjahren. Die Zahlungen sollen nach dem Young-Plan betragen: 1. September 1929 — 31. März 1930 742 Millionen Mark. Laufend ab 1. 4. eines jeden dann folgenden Jahres sollen die Zahlungen betragen: 1930/31 1707 Mill.; 1931/32 1685 Millionen, 1932/33 1738 Mill., 1933/34 1804 Mill., 1934/35 1866 Mill., 1935/36 1892 Mill., 1936/37 1939 Mill., 1937/38 1977 Mill., 1938/39 1995 Mill., 1939/40 2042 Mill. Von da an steigen die Zahlungen, bis 1965/66 die Höchstgrenze, 2427 Mill. Mark, erreicht ist, um sich bis zum Schlußjahr 1986/87 auf die Summe von 897 Millionen Mark zu senken.

3. Der Wohlstandsindex ist beseitigt.

Der Dawesplan hatte zusätzlich zu den 2,5 Milliarden einen sogenannten Wohlstandsindex als allmählich wachsenden Zuschlag vorgesehen. Dieser Zuschlag sollte berechnet werden nach einem Index, welcher der Zunahme der Bevölkerung, des Eisenbahnverkehrs, des Außenhandels, des Verbrauchs an Tabak, Alkohol, Zucker zugrundegelegt werden sollte. Das hätte nichts anderes bedeutet, als daß wir zu den 2,5 Milliarden jährlich einige hundert Millionen noch hätten zuzahlen müssen. d. h., die Schuld eines Arbeiters z. B., die er aufgenommen hat, bliebe nicht gleich, sondern erhöhte sich mit jeder Lohnaufbesserung automatisch. Der Wegfall dieses sog. Wohlstandsindex ist von immerhin erheblicher Bedeutung.

(Schluß folgt.)

G. W.

Um die Publizität der Wirtschaft

Warum hat der Arbeitnehmer ein Interesse an der Wirtschaft?

Der Arbeitnehmer hat in zweifacher Hinsicht ein lebenswichtiges Interesse an den wirtschaftlichen Unternehmungen.

1. Sie sind ihm die Institutionen, die die notwendigen Güter zur Bedürfnisbefriedigung, insbesondere zur Wohnung, Kleidung und Ernährung beschaffen.

Die weitaus meisten wirtschaftlichen Betriebe stehen im Eigentum von privaten Unternehmern. Gemäß dem Eigentumsrecht haben die Unternehmer, soweit nicht Sonderrechte dem entgegenstehen, die volle Verfügungsgewalt über die zum Betriebe gehörigen Produktionsmittel. Sie können nach eigenem Ermessen die Betriebe ausbauen, organisieren und leiten, das produzieren, was sie wollen und sind nicht gezwungen, bei ihrer Produktion auf die Dringlichkeit der Bedürfnisse, auf das, was die Menschen am notwendigsten

zum Leben brauchen, was für den Menschen am besten und gegenständigsten wäre, Rücksicht zu nehmen. Nur die freie Konkurrenz ist der einzige Regulator des heute noch durchweg liberalen Wirtschaftssystems. Sie sorgt dafür, daß nicht Anarchie herrscht, zwingt die Unternehmer in eine Ordnung hinein, zieht ihnen in ihrem Handeln gewisse Schranken.

2. Die wirtschaftlichen Unternehmungen geben dem Arbeiter Gelegenheit zur Arbeit, um mit dem Entgelt für die Arbeit, dem Lohn, sich die notwendigen Güter erwerben zu können.

Um sich die lebensnotwendigen Güter beschaffen zu können, müssen alle Menschen, die kein fundiertes Einkommen haben, ihr einziges Gut, das sie besitzen, ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten in den Dienst anderer, in den Dienst von Unternehmern stellen. Sie alle können in der heutigen Wirtschaft sich die lebensnotwendigen Güter nicht selbst verschaffen. Sie müssen sich durch die Arbeit ein Gut erwerben, eben den Lohn, mit dem sie andere Güter kaufen können.

Weil die Lebensbedingungen der Arbeitnehmerschaft so aufs engste mit der Wirtschaft verknüpft sind, weil ein Volkswohlstand der Arbeiterschaft eine Wirtschaftsblüte zur Voraussetzung hat, deshalb hat der Arbeitnehmer ein lebenswichtiges Interesse für die wirtschaftlichen Unternehmungen und damit auch ein Interesse für die Publizität der Wirtschaft. Um seine Belange wahrnehmen zu können, muß er Einblick in das Geschäftsgebaren der gewerblichen Unternehmungen haben, muß wissen, wie steht es mit der Wirtschaftsführung, mit den innerbetrieblichen Vorgängen, ist mit Gewinn oder Verlust gearbeitet worden, wie sind eventuelle Verluste zu erklären, in welchem Umfange sind Gewinne thesauriert (nicht ausgeschüttet) worden. Den Arbeitnehmern kann es nicht gleichgültig sein, wie die Riesenunternehmen mit zehntausend von Arbeitern wirtschaften. Die Unternehmer dürfen sich nur als Sachwalter des volkswirtschaftlichen Kapitals, deren Verfügungsgewalt teils zufällig, teils auf Grund ihrer besonderen Fähigkeiten in ihrer Hand liegt, fühlen und müssen sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe stets bewußt bleiben. Wie die Publizität sich gestalten muß, soll unter 4. näher dargelegt werden.

Zunächst sei für die folgenden Ausführungen noch auf eine Beschränkung des Themas dahingehend hingewiesen, daß in den folgenden Darlegungen nur von den wirtschaftlichen Unternehmungen gesprochen werden soll, die in die Rechtsform der Aktiengesellschaft gekleidet sind. Die Aktiengesellschaft ist in Deutschland für Großbetriebe — also für die die Allgemeinheit am meisten interessierenden Betriebe — die weitaus wichtigste Unternehmungsform. Dazu sind die Publizitätsfragen der Aktiengesellschaft wegen der augenblicklichen Reformbestrebungen im Aktienrecht zur Zeit besonders akut. Weiterhin soll die Frage der Publizität nur vom Standpunkte des Arbeitnehmers und nicht wie allgemein üblich von der Warte des Aktionärs erörtert werden.

2. Die heutigen Publizitätspflichten der Aktiengesellschaften.

Die zur Zeit geltenden für die Arbeitnehmer wichtigsten Publizitätspflichten stehen im Zusammenhang mit der Generalversammlung der Aktionäre, dem obersten Organ der Aktiengesellschaften. Die sogen. ordentliche Generalversammlung muß jährlich innerhalb von sechs Monaten nach Ablauf des Geschäftsjahres vom Vorstand einberufen werden, um über die Genehmigung der Jahresbilanz, der Gewinnverteilung sowie über die Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat zu beschließen. Außerdem ist eine Generalversammlung (als außerordentliche) in einer Reihe durch Gesetz und Satzung

geregelten Fällen einzuberufen (z. B. bei Kapitalerhöhungen, Kapitalherabsetzungen, Fusion mit anderen Gesellschaften usw.). Alle pflichtmäßigen Bekanntmachungen müssen neben einer anderen Tageszeitung im Deutschen Reichsanzeiger zum Abdruck kommen, so daß dieser die beste Quelle zur Orientierung über vorstehende Fragen ist.

Die wichtigste Publizitätspflicht der Aktiengesellschaft ist die Veröffentlichung der jährlichen Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Geschäftsberichtes. Neben persönlichen Informationen und Beziehungen schöpfen hieraus die großen Handelszeitungen das Material für ihre Berichte.

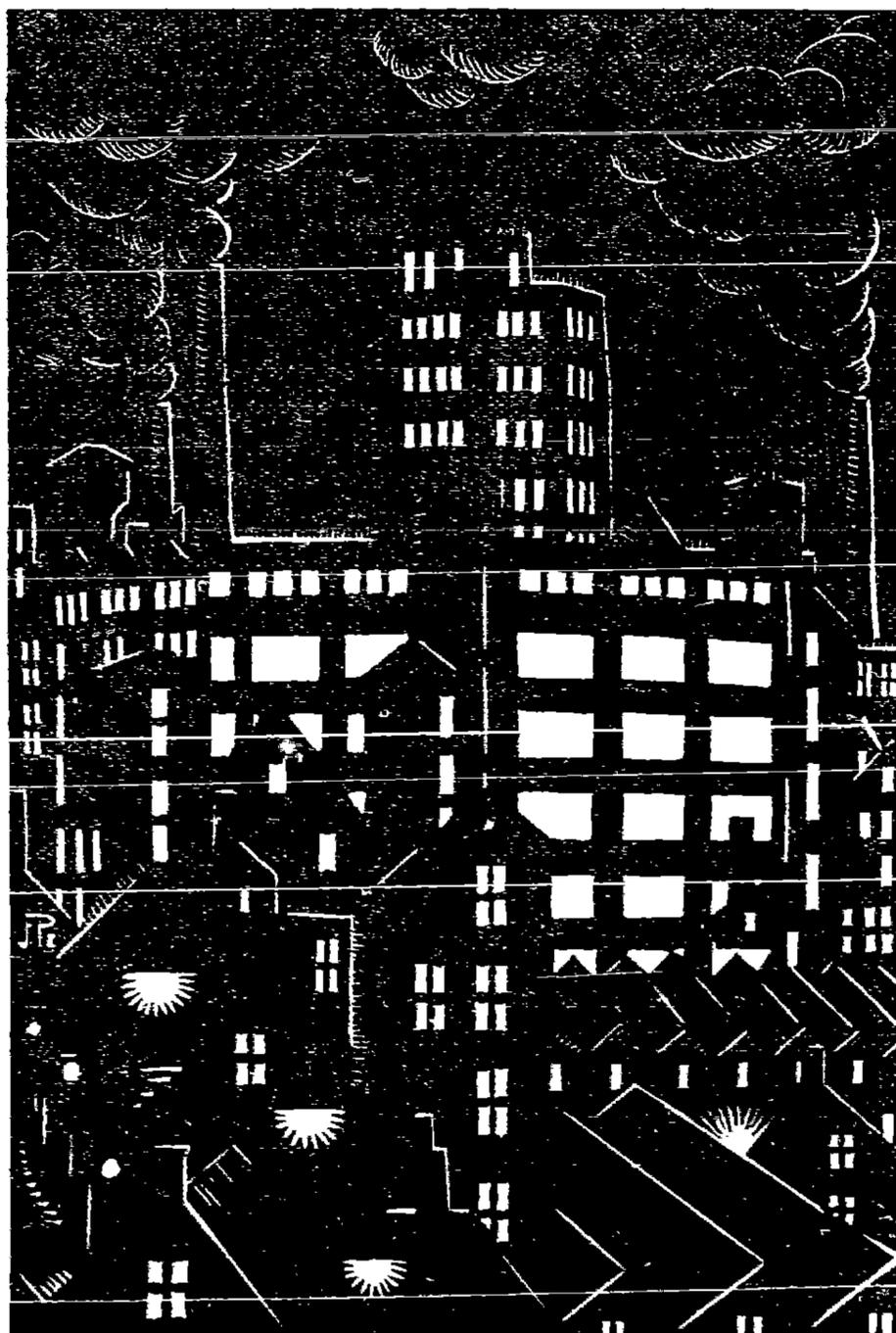
Die vielen formalen Vorschriften über Art und Zeit der Veröffentlichungen, wie auch über materielle Einzelheiten bei besonderen Anlässen — insbesondere auch bei Liquidationen und Konkursen — soll hier übergangen werden, da sie für die Belange der Arbeitnehmerschaft erst in zweiter Linie in Betracht kommen, bzw. hier alle aufzuführen auch zu weit führen würde.

Notwendigkeit der Aktienrechtsreform im Hinblick auf eine weitgehende Publizität.

Ueber die Notwendigkeit der Reform der Publizität ist sich die gesamte Öffentlichkeit, natürlich mit Ausnahme der Interessengruppen selbst, ziemlich einig. Insbesondere hat die Handelspresse schon seit langen Jahren auf die Reformbedürftigkeit hingewiesen, wenn auch nicht im Interesse der Arbeitnehmer, sondern im Interesse des Aktionärs. Letztere Tatsache ist jedoch weniger bedeutungsvoll, da sich die Interessen des Aktionärs und die des Arbeitnehmers auf einem großen Teil des Weges decken.

Das Bestreben der Publizitätsreform wird weiter seit dem Frühjahr 1925 im weitgehenden Maße durch die „Vereinigung für Aktienrecht“ unterstützt, eine Vereinigung von Hochschullehrern, Anwälten und Journalisten, die seither gute Aufklärungsarbeit geleistet haben. Weiterhin war der 34. Juristentag in Köln im September 1926 in dieser Richtung tätig, obgleich das Gremium dieser Versammlung sich gegen eine Aktienrechtsreform aussprach, und die Materie einer Kommission zur weiteren Beratung überwies, ohne bis heute greifbare Ergebnisse zu zeitigen. Daß die Unternehmungen im allgemeinen gegen eine weitere Ausgestaltung der Publizitätspflicht sind, zeigen die von der dritten Arbeitsgruppe des ersten Unterausschusses der deutschen Wirtschaftsenquete gemachten Erhebungen. Und zwar begründen die Unternehmer vielfach ihre Gegnerchaft mit der in- und ausländischen Konkurrenzgefahr.

(Schluß folgt.)
Sch. K.



Werk bei Nacht

Zum Ausbau der Invalidenversicherung

Die Frage des Ausbaus der Invalidenversicherung steht nach wie vor im Mittelpunkt des Arbeiterinteresses. Unser Organ hat eine ganze Reihe von Auffäßen zu dieser Angelegenheit gebracht. In dankenswerter Weise gibt im nachstehenden Artikel Kollege SÄRIG: Effen weiteres gutes Material zu dieser Frage. Wir möchten im Zusammenhang damit auf die Artikel hinweisen, die in nächster Nr. über die Lage der Alten im Betrieb auf Grund von Ergebnissen von Fragebogen erscheinen. Die Red.



Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften haben in einer Eingabe an den Reichsarbeitsminister für die Reform und den Ausbau der Invalidenversicherung fünf Hauptforderungen aufgestellt. Ein Vergleich der Leistungen und Bestimmungen der Invalidenversicherung und der Angestelltenversicherung zeigt, wie tiefmütterlich bis jetzt die Invalidenversicherung behandelt worden ist. Bekannt ist es allgemein, daß in der Angestelltenversicherung Ruhegeld schon bei 50prozentiger Berufsunfähigkeit gewährt wird, während bei der Invalidenversicherung Rente erst in Frage kommt, wenn mehr als zwei Drittel der Arbeitsfähigkeit verlorengegangen ist. Wesentlich ist auch, daß die Witwe des verstorbenen Versicherten in der Angestelltenversicherung ohne weiteres ihre Rente bekommt, dagegen in der Invalidenversicherung nur, wenn sie selbst invalide ist. Ein weiterer Nachteil in der Invalidenversicherung ist die niedrige Versicherungsgrenze. Bei der Angestelltenversicherung besteht bis zu 8400 Mark Jahresgehalt Versicherungspflicht, mit entsprechend höheren Beiträgen und Leistungen.

Die Invalidenversicherung kennt als höchste Beitragsklasse VII nur die Arbeiter über 35 Mark Wochenlohn, aber schon bei gleich hohen Beiträgen sind die Rentenbezüge in beiden Versicherungszweigen sehr verschieden hoch.

Stellen wir vergleichbare Beitragsklassen gegenüber, so kommen wir zu folgendem Resultat:

Bei dreißigjähriger Beitragsleistung:

Invalidenversicherung:	Angestelltenversicherung:
Wochenlohn 12—18 Mark	50—100 Mark Monatsgehalt.
Beitrag:	Beitrag:
0,90 Mark wöchentlich,	4,— Mark monatlich,
46,80 Mark jährlich,	48,— Mark jährlich,
1404,— in 30 Jahren.	1440,— Mark in 30 Jahren.
Rente:	Ruhegeld:
72,— Mark Reichszuschuß,	480,— Mark Grundbetrag,
168,— Mark Grundbetrag,	216,— Mark 15 v. H. der
280,80 Mark 20 v. H. der	Beiträge
Beiträge	als Steigerungsbetrag,
als Steigerungsbetrag,	
520,80 Mark Jahresrente	696,— Mark Jahresbetrag
43,40 Mark monatlich.	58,— Mark monatlich.

Vergleichbar sind noch:

Invalidenversicherung:	Angestelltenversicherung:
Höchste Klasse VII:	100—200 Mk. Monatsgehalt,
2,— Mark wöchentlich	Beitrag:
3120,— Mark in 30 Jahren.	8,— Mark monatlich,
Rente:	2880 Mark in 30 Jahren.
72,— Mark Reichszuschuß,	Ruhegeld:
168,— Mark Grundbetrag,	480,— Mark Grundbetrag,
624,— Mark 20 v. H. der	432,— Mark 15 v. H. der
Beiträge	Beiträge
als Steigerungsbetrag,	als Steigerungsbetrag,
864,— Mark Jahresrente	912,— Mark Jahresbetrag,
72,— Mark monatlich.	76,— Mark monatlich.

Reichszuschuß wird in der Angestelltenversicherung nicht gewährt.

Der erste Vergleich ergibt, daß bei annähernd gleicher Beitragsleistung die Invalidenversicherung aus eigenen Mitteln 37,40 Mark und die Angestelltenversicherung 58 Mark monatliche Rente zahlt. Beim zweiten Vergleich ist die Differenz nicht ganz so hoch. Die Angestelltenversicherung zahlt 76 Mark monatlich und die Invalidenversicherung nur 66 Mark monatliche Rente aus eigenen Mitteln. Dabei hat der Versicherte in der Invalidenversicherung höhere Beiträge gezahlt. Trotz dieser höheren Einzelleistung liegen die Gesamtergebnisse der Jahresrechnungen in der Angestelltenversicherung weit günstiger als in der Invalidenversicherung. Der Unterschied in den Leistungen ist auf eine Reihe von Ursachen zurückzuführen, die hier kurz gestreift werden sollen.

In Frage kommt 1. die verschieden lange Wartezeit in beiden Versicherungen. Die ungleiche, die Invalidenversicherung einseitig belastende Verteilung der Rentenlasten beim Wechsel der Versicherung, weiter die starke einseitige Belastung der Invalidenversicherung durch die Kriegsfolgen und schließlich die Belastung in der Invalidenversicherung verblieb, als der Kreis der Versicherten zugunsten der Angestelltenversicherung geändert wurde.

Als im Jahre 1922 durch die Gesetzesänderung die bis dahin bestehende Doppelversicherung gewisser Angestellten Gruppen beseitigt und darüber hinaus beträchtliche Personengruppen aus der Invalidenversicherung der Angestelltenversicherung neu zugeführt wurden, verblieben bei der Invalidenversicherung rund 150 000 Rentenempfänger aus den Kreisen der zur Angestelltenversicherung übergegangenen.

Die Neuabgrenzung der Versicherungsgebiete hat zur Folge, daß die Beitragseinnahmen der ausgeschiedenen Kreise in Wegfall kamen, aber die Lasten verblieben der Invalidenversicherung, die im Umschlagsverfahren von den zumeist wirtschaftlich schlechter gestellten Arbeiterversicherten aufgebracht werden müssen.



Unsere Zeit steht im Zeichen des technischen Wettkampfes um Höchstleistung.

Gilt dieses Ringen um Höchstleistung nicht auch bei unserer Verarbeitung für unsern Verband?

Auch die Sommerzeit darf keinen „langsameren Schritt“ in der Betriebs- und Hausagitation bringen.

Auch in diesen Monaten gilt die Parole:

Unser Verband erwartet, daß jeder Kollege seine Pflicht tut!



Reih' um Reih' - Glied um Glied - so wird unsere christliche Metallarbeiter-Jugend auf dem Reichsjugendtag in Köln antreten.

Der Tag muß mehr sein als eine äußere Kundgebung; er muß neue starke Werbekräfte entfalten.

Die Angestelltenversicherung zählte in den Jahren 1913 bis 1921 gleichbleibend 1 500 000 Versicherte. Diese Zahl stieg im Jahre 1922 bis 1927 auf 3 Millionen. Dieser Zuwachs an Versicherten stammt aus der Invalidenversicherung. Der Gesamtbetrag an Lasten, der infolge dieser Abwanderung bei der Invalidenversicherung bleibt, wird auf 450 bis 500 Millionen Mark geschätzt, von der die Angestelltenversicherung erst 33 Millionen bezahlt hat. Diese Umschichtung ist noch nicht beendet, sind doch in letzter Zeit noch die Führer der Hochbahn Hamburg und die Stuhlmeister in der Textilindustrie als Angestellte bezeichnet worden. Große Bedeutung hat die unterschiedliche Wartezeit in den beiden Versicherungen.

Ein Invalidenversicherter muß 200 Wochenbeiträge, also noch nicht vier Jahre, ein Angestelltenversicherter aber zehn Jahre (ab 1. März 1929 fünf Jahre Beiträge) leisten.

Unter den Folgen der Inflation hat aber mancher Kleinrentner wieder einen Erwerb aufnehmen müssen und wenn derselbe nicht 66% Prozent erwerbsunfähig war, wurde er versicherungspflichtig. Diesen, meist im vorgeschrittenen Alter stehenden Neuversicherten kam diese kurze Wartezeit sehr zu statten.

Bei der Angestelltenversicherung müssen zur Aufrechterhaltung der Versicherung bis zur Erfüllung der Wartezeit mindestens acht Monatsbeiträge im Jahre als freiwillige Beiträge geleistet werden. In der Invalidenversicherung genügen, wenn hundert Pflichtbeiträge geleistet sind, jährlich

zehn freiwillige (also nur zweieinhalb Monate), um die Versicherung aufrechtzuerhalten und allmählich mit hundert weiteren Beiträgen Rentenanspruch zu erwerben. Bei der kostspieligen Aufrechterhaltung der Versichertenrechte der Angestelltenversicherung ergibt sich sicher mancher Verfall der Versicherung. Eine schwere Belastung brachten die Kriegsfolgen. Es läßt sich leider nicht feststellen, wieviel Witwen- und Waisenrenten auf den Selbsttod des Ernährers zurückzuführen sind.

Die Hinterbliebenenversicherung hatte in der Angestelltenversicherung eine fünfjährige Beitragszahlung zur Voraussetzung und konnte frühestens am 1. Januar 1918, also kurz vor Ende des Krieges zur Geltung kommen. Hat ein Versicherter auch nur einen Wochenbeitrag zur Invalidenversicherung gezahlt und mindestens vier Jahre in der Angestelltenversicherung, so steht ihm kein Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung zu, aber er bekommt Invalidenrente.

Bei Wanderversicherungen werden also die Beiträge gegenseitig aufgerechnet, aber stets zum Schaden der Invalidenversicherung. Zu erwähnen wäre noch das ungleiche Wahlrecht zwischen Arbeitern und Angestellten bei der Wahl der Versichertenvertreter und die Vertretung der Angestellten im Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung, die bei der Invalidenversicherung fehlt.

Alles in allem Grund genug für die Arbeiterschaft, für ihre Gleichberechtigung und gleiche Achtung, den Kampf aufzunehmen.
J. Härig, Essen.

Jugendtreffen des 1. Bezirks auf der Hohensyburg



Am 26. Mai herrschte auf Hohensyburg reges Leben und Treiben, hatte doch der erste Bezirk unseres Verbandes seine Jungmannschaften zu einer Jugendtagung eingeladen. Der große Saal reichte nicht aus, um alle Erschienenen unterzubringen. Zudem hatten unsere Essener Sänger wieder eine stattliche Zahl der Besten zur Verfügung gestellt, um durch die bekannte Sangeskunst die Tagung zu verschönern. Hatte schon der glänzende Festzug, an dem 1 und 1400 Jungmannen teilnahmen, und sechs Musikkapellen die Herzen erfreut, so brachten unsere Sänger mit unserem Hengstebock an der Spitze eine herrliche Stimmung. Die Tagung wurde vom Bezirksleiter Burgarth geleitet.

Der erste Bezirk des Christlichen Metallarbeiterverbandes trat im Vorjahre in Werden erstmalig mit seinen Jugendgruppen öffentlich in Erscheinung. Diese Tagung brachte den Beweis, daß die ideale Auffassung durchaus mit den Gedankengängen unserer alten und erfahrenen Mitglieder übereinstimmt. Wenn in Werden etwa 300 vorwärtstrebende junge Metallarbeiter die Verpflichtung übernahmen, für die Ausbreitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes einzutreten, so beweist der Besuch der heutigen Tagung, daß unsere Jugendlichen nicht nur Versprechungen machten, sondern auch die Tat folgen ließen.

Vielfach ist die irrige Ansicht vertreten, die Jugend von heute sei zu keiner ernsten Lebensarbeit zu bewegen. Men-

schen, die ein solches Urteil abgeben, urteilen sehr oberflächlich und vergessen, welche Einwirkungen der Krieg und dessen Folgen auf das Gemüt der jungen Leute ausübt. Wenn heute der übertriebene Sport verurteilt wird, so ist dieses durchaus berechtigt, jedoch darf man auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Auch der Sport zwingt den jungen Menschen, wenn auch ungewollt, ein gewisses Mühen auf. Der Mensch selbst ist von Natur aus zu gesellschaftlichen Bindungen veranlagt. Wenn körperliche Anspannung und geistige Regsamkeit zusammen aufwachsen, dann wird die Ges-



Das Ruhrtal bei der Hohensyburg

neration von heute gewiß die Männer der Zukunft bringen, die gesonnen sind, mit ihrer ganzen Persönlichkeit für ihre Standesinteressen einzutreten.

Bezirksleiter Kollege Burgarth und Kollege Gröne-Essen sprachen in lebhaft aufgenommenen Referaten über die Notwendigkeit der Jugendarbeit, über unser Wollen und unser Ziel. Die Gebiete der Allgemeinbildung und der standesgemäßen Fachbildung wurden eingehend erörtert. Besonders aber wurde den jugendlichen Kollegen klar und eindringlich vor Augen geführt, was der Arbeiter früher ohne gewerkschaftliche Organisation war und was er heute durch die Organisation ist. Da erstand vor dem geistigen Auge der Jungmannen der heldenhafte Geist der Gewerkschaftspioniere und Gründer der Bewegung, und sie gelobten wohl innerlich in dieser Weihestunde, es den Alten gleichzutun und sich ihrer würdig zu erweisen.

Die Redner schlossen ihre Ausführungen mit einer Aufforderung, an dem weiteren Aufbau des Vaterlandes, das von innen und außen her bedroht werde, mitzuarbeiten, ein Vaterland zu zimmern mit sozialem Geist, und darin einen unerschütterlich starken Christlichen Metallarbeiterband.

Die Ausführungen hatten gezündet. Ein nicht endenwollender Beifall setzte ein. Die Essener Sänger sangen ein passendes Lied.

Die dann folgende Wimpelweihe, welche der Leiter der Tagung vornahm, gestaltete sich zu einem tatsächlichen Weihenakt. Stehend nahm die Versammlung die Worte entgegen. Die Wimpelträger gelobten in der nachfolgenden Aussprache, sich so zu verhalten, daß Feind und Freund Hochachtung für die Jungmannen des Christlichen Metallarbeiterverbandes haben muß. Die Tagung wird bei allen Teilnehmern unvergessen bleiben. Sie soll ein weiterer Ansporn sein zur kräftigen Arbeit für unsere Ideale. B.

Jugendtagungen im Saargebiet

Vor kurzem fanden einige prächtige Jugendkonferenzen in des Reiches neuer „Westmark“, im Saargebiet, statt. Als Referent war unser Verbandsjugendführer, Kollege Föcher, erschienen. In allen Versammlungen, in Saarbrücken, Dillingen, Grütlingen, Laupfingen, Homburg und Neunkirchen, kam herzerfreuender Jugendoptimismus trotz der Schwere der Zeit sieghaft zum Durchbruch. Kollege

Forderungen zum Siege zu verhelfen. Erhebend war die Schlußtagung, veranstaltet als Führerkonferenz für den ganzen Bezirk. Annähernd 50 Jugendkollegen füllten den gelben Saal des Johannishofes in Saarbrücken und wurden vom Bezirksleiter Kollegen Pick auf das herzlichste begrüßt. Fröhliche Lieder und Musikstücke verschönerten im festlich geschmückten Saale die Tagung, auf der auch manches ernste Wort geteilt wurde. Ernste Worte, getragen von der Sorge um unsere heranwachsende Arbeiterjugend und unseren Stand und Volk. Aber auch hoffnungsfreudige Worte, daß das Werk gelingen wird. Das große Werk der gleichberechtigten Eingliederung des Arbeiterstandes in Volk, Wirtschaft und Gesellschaft.

Ueber „Tätigkeit und Ziel der Jugendführer im Organisationsleben der Arbeiterschaft“ sprach Kollege Föcher. Nicht diskutieren über diesen Vortrag, meinte Kollege Pick, sondern danach handeln. Unablässig handeln, damit noch stärker und größer wird die Jugendbewegung des Christl. Metallarbeiterverbandes im Saargebiet.

Warum dies notwendig, sagte der Bezirksleiter in seinen Ausführungen über die „Zukunftsaufgaben der Arbeiterjugend im Saargebiet“. Und daß es verstanden wurde, zeigten die Ausführungen der jugendlichen Diskussionsredner. Heilige Begeisterung beherrschte die Tagung. Verhüte Gott, daß es nur Strohflecken gewesen sein sollte. „An die Arbeit“, heißt jetzt die Parole für die christlich organisierte Metallarbeiterjugend an der Saar.

Einmütig wurde eine Entschließung angenommen, die sich mit einer Reihe von Forderungen auf dem Gebiet des Jugendschutzes befaßte, aber auch scharf betonte, daß ohne gewerkschaftliche Selbsthilfe nichts erreicht werden kann. Und nun auf zu weiteren Taten. (e . . . k)



Das Saartal bei Gündingen

Föcher verstand es, die Jungmannen für ihre große Aufgabe zu begeistern. Grund zur Freude war vorhanden, denn unsere Jugendbewegung hat sich im letzten Jahre sehr gut entwickelt. Aber diese Freude muß uns zu weiterer Arbeit anspornen, gilt es doch, einer ganzen Reihe von berechtigten

Aus den Betrieben

Arbeitsniederlegung bei der Firma Heinrich Fürst in Ottweiler (Saar)

Die Löhne und Arbeitsverhältnisse liegen schon länger bei der oben genannten Firma zu wünschen übrig. Die gewerkschaftlichen Organisationen konnten hiergegen nicht viel machen, da der übergroße Teil dieser Belegschaft es nicht für nötig hielt, sich einer gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen. Die Kollegen glaubten, den Gewerkschaftsbeiträgen sparen zu können und bedachten nicht, daß sie selbst hierbei die Hauptlasttragenden seien und daß nur die Firma hierdurch den größten Nutzen hätte. Lohnunterschieden eines einzelnen Arbeiters, die zur Kündigung und Entlassung desselben führten, geben die Ursache zu einer

spontanen Arbeitsniederlegung. Nachdem sich die gewerkschaftlichen Organisationen der Sache angenommen und die Belegschaft sich organisiert hatte, gelang es den Vertretern der Organisationen, durch einen Vermittlungsversuch in Sachen des Entlassenen eine Einigung mit der Firma herbeizuführen, welche die Wiederaufnahme der Arbeit garantierte. Ebenso soll eine neue Arbeitsordnung sowie auch ein neu zu wählender Arbeiterausschuß (im Saargebiet gibt es keine Betriebsräte) die Arbeitsverhältnisse der Belegschaft regeln. Die Lohnverhältnisse dürften demnach von der allgemeinen Regelung in der saarländischen Fertigungsindustrie abhängig sein. Hoffentlich hat die Belegschaft der Firma Fürst aus diesem Vorfall die Lehre gezogen, daß nur eine stark organisierte Belegschaft in der Lage ist, geordnete Zustände in einem Betriebe zu schaffen und auch auf die Dauer zu sichern. D.

Don der Mitarbeit der Arbeiter

In der Werkzeitung der Firma Robert Bosch, A.-G., Stuttgart-Feuerbach: „Der Boschzänder“, Nr. 1, 1929, befindet sich unter der Ueberschrift: „Wer Vorschläge wußte“ folgende recht interessante Auslassung:

„Der Ausruf „Wer weiß Vorschläge!“ in Heft 8, 1928, des „Boschzänders“ hat Wiederhall gefunden. Eine ganze Anzahl Verbesserungs-vorschläge sind seither bei dem Angestelltenbüro und den beiden Arbeiterbüros eingegangen; einige davon konnten bereits von den dafür zuständigen Leitungen als brauchbar bezeichnet und mit einer angemessenen Geldprämie bewertet werden.

Unserer Ankündigung, von Zeit zu Zeit Verbesserungsvorschläge, die sich als wertvoll erwiesen haben und belohnt werden konnten, im „Boschzänder“ zu veröffentlichen, entsprechen wir hier:

1. Zeichnungshalter für Werkzeugmacher. Der Vorschlag, dem Werkzeugmacher für die Zeichnung nach der er arbeitet, eine Haltevorrichtung zu geben, um ihm damit die Arbeit zu erleichtern und zugleich die Zeichnung zu schonen, zeigt, wie man allein schon durch praktisches Denken auf Verbesserungen kommen kann. Der Vorschlag stammt von Werkzeugmacher Banhart, 3W-W 101.

2. Verbesserung eines Schnittwerkzeuges. Von Werkzeugmacher Gut, 3W-W 103.

3. Verbesserung der Spannvorrichtung für Gradierarbeiten. Von Arbeiter Winke, 3W-W 62.

4. Verbesserung bei der Montierung von Flachreglern. Von Arbeiter Bauer, 3W-W 142.

5. Verbesserung von Kabelschuhen. Von Arbeiter Bauer, 3W-W 142.

6. Verbesserung eines kleinen Durchschlags. Von Werkzeugmacher Banhart, 3W-W 101.

7. Vorrichtung zum automatischen Einführen von Zündbolzen in die Gewinderollmaschine. Von Arbeiter Vollmer, 3W-W 62.

8. Vorrichtung zum Ausschichten von ausgestanzten Glimmer scheiben. Von Meister Keul und Mechaniker Geiger, 3W-W 45.

9. Schnitte zum Stanzen von Ankerblechen. Von Meister Walter, 3W-W 11a.

10. Aenderung der Stahlhalter einer Löwe-Revolverdrehbank zum Einspannen von drei Satz Werkzeugen im Revolverkopf, wodurch bei einer Umdrehung des Kopfes künftig drei Gehäuse statt bisher nur einem fertiggearbeitet werden können. Von Meister Ziegelmayer, 3W-W 13-14.

11. Vorschlag einer sichtbaren Zündkerzenkontrolle am Kraftwagen. Von Ingenieur Knaus, Abteilung Entwurf Zünder-Kerzen.

Diese Vorschläge konnten belohnt werden, nachdem sich ihre Brauchbarkeit im Betrieb tatsächlich erwiesen und eine nennenswerte Ersparnismöglichkeit durch die Verbesserung ergeben hatte. Eine Anzahl weiterer Vorschläge befinden sich bei den zuständigen Werkleitungen, wo sie noch auf ihre Brauchbarkeit und die sich daraus bietenden Möglichkeiten an Ersparnissen erprobt werden.

Wir werden im „Boschzänder“ weiterhin über wertvolle Verbesserungs-vorschläge berichten.“

Die Haltung der Firma Bosch zeigt, daß sie die Mitarbeit der Arbeiter zu schätzen weiß. Zu ihrem eigenen Vorteil. Sie unterscheidet sich darin von vielen „superflugen“ Werkleitungen, besonders der

Eisengroßindustrie, die in „vornehmer Zurückhaltung“ auf Verbesserungs-vorschläge der Arbeiter „großzügig“ verzichten. Klüger ist jedenfalls das Verhalten der Firma Bosch.

Landeslohntarif für das badische Schlosser- und Mechanikergewerbe

Bei den am 16. Mai 1929 in Karlsruhe stattgefundenen Verhandlungen wurde zur Ergänzung des mit dem Landesverband badischer Schlosser- und Mechanikmeister abgeschlossenen Rahmentarifes vom 10. Dezember 1928 folgendes Lohnabkommen vereinbart:

1. Gemäß § 9 des Rahmentarifes wird das Land Baden in vier Lohnklassen eingeteilt.

Lohnklasse I umfaßt die Städte Mannheim und Karlsruhe einschließ-lich Durlach und Ettlingen.

Lohnklasse II umfaßt Baden-Baden, Freiburg, Heidelberg, Pforzheim, Lörrach, Konstanz, Singen, Schriesheim a. B., Schwetzingen, Weinheim.

Lohnklasse III umfaßt Bruchsal, Bretten, Emmendingen, Hornberg, Lahr, Triberg, Offenburg, Rastatt, Dillingen, Waldbuh.

Lohnklasse IV umfaßt alle bisher nicht aufgeführten Orte Badens.

2. Für die einzelnen Lohnklassen werden nachfolgende Ecklöhne fest-gesetzt:

Lohnklasse	I	II	III	IV
Verhältnisziffer in Prozent	100	90	80	75
Ecklohn in Mark	1,30	1,17	1,04	0,98

Die Umrechnung auf die einzelnen Altersstufen erfolgt nach dem Tariffschlüssel und ergibt folgende Stundenlöhne:

Tarifalter	Verhältnis-zahl	Löhne d. einzelnen Orte i. M.			
		I	II	III	IV
über 25 Jahre	100	1,30	1,17	1,04	0,98
23-25 Jahre	90	1,17	1,05	0,94	0,88
21-23 Jahre	80	1,04	0,94	0,83	0,78
bis zu 21 Jahren	71	0,92	0,83	0,74	0,70
im 2. Jahre nach der Lehre	62	0,81	0,73	0,64	0,61
im 1. Jahre nach der Lehre	53	0,69	0,62	0,55	0,52

3. Sämtliche Löhne sind Mindestlöhne
4. Das Lohnabkommen tritt am 27. Mai 1929 in Kraft und ist erst-mals mit vierwöchentlicher Kündigungsfrist auf 1. Juni 1930 kündbar. Von diesem Zeitpunkt ab kann alle vier Wochen gekündigt werden.

Die besondere Bedeutung des Abchlusses des Rahmentarifes und des Lohnabkommens beruht in der vollständigen tariflichen Erfassung der Schlosser- und Mechanikbetriebe im ganzen Lande Baden. Damit erhalten eine große Anzahl von Arbeitern in Orten, die nie eine tarifliche Arbeits- und Lohnregelung besaßen haben, eine solche. Das gilt für die Löhne, Arbeitszeit, Ueberschlagszuschläge, Urlaub usw., die durch den Rahmentarif und das neue Lohnabkommen wesentliche Verbesserungen erfahren. Dies gilt vor allem für die kleineren Plätze im Lande, die erstmals tariflich erfasst werden. An der Kollegenschaft liegt es, durch entsprechenden Ausbau der Organisation auch für die allseitige Durchführung Sorge zu tragen. Ohne Organisation stehen sonst die meisten Bestim-mungen auf dem Papiere. „Der Erste Segen, ist der Arbeit Preis“ K. G.

Lochruf des Goldes

Jack London.
42. Fortsetzung.

Wieder umspannten die Hände sich, und wieder wurde die Stößens heruntergedrückt. Er war ein breitschulteriger junger Riese mit kräf-tigen Muskeln und mindestens einen halben Kopf größer als Daylight,



er machte kein Ziel aus seinem Aerger über die Niederlage und ver-langte eine dritte Probe. Diesmal spannte er seine Kräfte aufs äußerste an, und einen Augenblick schien der Ausfall zweifelhaft. Mit brennen-den Wangen und zusammengebißenen Zähnen begegnete er dem kräftigen Griff des andern, bis seine Muskeln knackend nachgaben. Seine ge-füllten Lungen ließen die Luft explosiv entweichen, seine Widerstands-kraft erlahmte, und die Hand hing kraftlos herab.

„Sie sind mir zu stark“, gestand er. „Ich hoffe nur, daß Sie nicht auch noch mit Hammerwerfen anfangen.“

Daylight lachte und schüttelte den Kopf.

„Wir können einen Kompromiß schließen, daß jeder bei seinem Sport bleibt. Sie beim Hammerwerfen und ich beim Händedrücken.“

Aber Stößens wollte sich nicht endgültig ergeben.

„Hören Sie“, rief er, als Elam und Dede ihre Pferde wieder be-liegen hatten und aufbrechen wollten. „Hören Sie, haben Sie etwas dagegen, daß ich Sie nächstes Jahr besuche? Ich hätte Lust, es noch ein-mal mit Ihnen aufzunehmen.“

„Gewiß, mein Sohn, Sie sind jederzeit willkommen. Aber ich sage Ihnen ganz offen. Sie müssen sich anstrengen, Sie müssen trab-nieren, denn ich pflüge, hacke Holz und reite Pferde zu.“

So wurde ihnen die Zeit nie lang. Immer gab es einen wunder-baren neuen Morgen, wenn sie erwachten, oder eine schöne, kühle Däm-merung, wenn die Arbeit des Tages beendet war, und bei all dem Tausenderlei, das seine Zeit in Anspruch nahm, war sie stets mit dabei. In dem neuen Spiel, das er spielte, fand er dieselbe Befrie-digung wie früher in den wahnsinnigen Spekulationen. Und der Tisch, an dem er sein neues Spiel spielte, war jedenfalls rein. Hier gab es keine Lüge, keinen Betrug, keine Heuchelei. Das andere Spiel hatte nur zu Tod und Verderben geführt, das Ziel des neuen aber war Kraft. Und daher kam es, daß er, Dede an seiner Seite, mit großer Zufrieden-heit dem Wechsel der Tage und Jahreszeiten von dem kleinen Hause hoch oben am Rande des Canons folgte; daß er durch den klaren, fröh-lichen Morgen oder unter der brennenden Sommer-sonne ritt und Schutz in dem großen Raum suchte, wo das Feuer auf dem Herde flammte,

Verbandsgebiet

Gelsenkirchen. (Frauenerversammlung.) Etwa 300 Frauen unserer Verbandskollegen hatten sich zu den von der Ortsverwaltung Gelsenkirchen einberufenen besonderen Versammlungen eingefunden. Bei Kaffee und Kuchen, geliefert von der Konsumgenossenschaft „Wohlfahrt“, Ältneressen, kam recht bald eine anregende und frohe Stimmung, die sich aber in größte Ruhe und Aufmerksamkeit umwandelte, als Fräulein Lennerich aus Essen das Wort ergriff zu dem Vortrage: „Die Frau im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben“. Ausgehend von den Verhältnissen von früher und jetzt, fand das Leben einer Arbeiterfrau eine tiefgreifende Würdigung. Von der Familie und Hauswirtschaft ausgehend, in Verbindung mit der Arbeitsstätte des Mannes, schilderte die Referentin die großen Vorteile und den Schutz, welche der Christliche Metallarbeiterverband und die Konsumgenossenschaft „Wohlfahrt“ ihren Mitgliedern bieten als Freund und Wegweiser des arbeitenden Standes. Die Ausführungen der Referentin wurden im Verlaufe des Nachmittags, gestützt auf praktische Erfahrungen, in bester Weise von dem Versammlungsleiter ergänzt. Gesangliche und musikalische Unterhaltung ließen keine Langeweile aufkommen, und als zum Schluß das Hoch erklang auf die deutsche Frau und den Christlichen Metallarbeiterverband, trennte man sich mit dem Rufe: „Auf Wiedersehen!“ G. Z.

Saarbrücken-Durbach. Die letzte Mitgliederversammlung war sehr gut besucht. Die Frauen der Mitglieder waren mitgekommen, und im Anschluß an den geschäftlichen Teil blieben die Anwesenden noch einige Stunden gemütlich beisammen. Drei Mitglieder sorgten mit Musik und Vorträgen für die notwendige Unterhaltung.

Kollege Sabelitz hielt zunächst ein Referat über die Geschichte der Arbeiterbewegung im Saargebiet. Er schilderte die Ursachen der Gründung unseres Verbandes, die Schwierigkeiten und die Kämpfe, die geführt werden mußten. Weiter hob er hervor, wie schwierig es vor 20 und 25 Jahren für die ersten Gewerkschaftler gewesen sei, sich gewerkschaftlich zu betätigen. Wurde bekannt, wer gewerkschaftlich organisiert sei, wurde er bei der Führung der Industriegewaltigen Stumm, Tille und anderer unbarmherzig auf die Straße gesetzt. Sabelitz gab dann Teile von Arbeitsordnungen bekannt, wonach die Arbeiterschaft keiner Gewerkschaft angehören durfte, sich nicht zanken und ohne Erlaubnis des Fabrikherrn keine Heirat eingehen durfte. Der Referent zeigte dann, wie notwendig es sei, besonders unsere Jugend mit der heimatischen Industrie- und Gewerkschaftsgeschichte vertraut zu machen, weil sie ja vielfach der Auffassung sei, daß die Verhältnisse nie anders gewesen seien, wie sie heute sind. Gerade dadurch, daß der Jugend gezeigt würde, wie schwer unsere Ältern zu kämpfen gehabt hätten, um die Organisation zu schaffen, die der Jugend heute geschenkt wurde, würden sie die Organisation schätzen lernen. Im Anschluß daran zeigte der Referent, wie notwendig nach der grundsätzlichen Seite die christliche Gewerkschaftsbewegung sei und betonte, daß gerade in Durbach

noch mehr als 1000 Mitglieder unserem Christlichen Metallarbeiterverband zugeführt werden können. Hier anzufassen und festzuhalten, bis alles organisiert sei, müsse die Aufgabe unserer Mitglieder sein. Keiner dürfe dabei zurückstehen.

Der dreiviertelstündige Vortrag fand guten Anklang bei den Mitgliedern, und in der Diskussion wurde der Wunsch laut, diese heimatisch-geschichtlichen Vorträge in Zukunft noch mehr halten zu lassen.

Kollege Steinacker hob im Anschluß an diesen Vortrag hervor, daß das ganze Material von den alten Kollegen gesammelt werden müsse, um bei der 25jährigen Feier, die 1931 stattfinden, einen schönen schriftlichen, geschichtlichen Ueberblick des Verbandes geben zu können. Er verglich dann das Arbeitsrecht des Reiches mit dem des Saargebietes, woraus hervorging, daß im Saargebiet noch vieles geleistet werden müsse. Je stärker die Organisation sei, je eher wird es uns möglich sein, die Verhältnisse des Reiches auch im Saargebiet einzuführen. Auf die Zahl der organisierten Metallarbeiter kommt es also im wesentlichen an. Nachdem sich noch einige Kollegen an der Diskussion beteiligt hatten, setzte der gemütliche Teil ein.

Steinacker.



Die beste Grundlage

für Ihren Beruf finden Sie in der Fachausbildung nach System Karnack. Ohne Unterbrechung Ihres Berufes können Sie sich erfolgreich emporarbeiten

- Im **Maschinenbau** zum Monteur, Maschinisten, Werkmeister, Betriebsingenieur, Maschinentechniker und -ingenieur, Betriebsleiter, Kaufmann der Maschinenbranche.
- Im **Elektrotechnik** zum Elektromonteur, Elektromeister, Elektroinstallateur, Elektrotechniker und -ingenieur, Kaufmann der Elektrizitätsbranche.

Ferner Ausbildung im Hoch- und Tiefbau, im Installationswesen, im Kunstgewerbe und Handwerk, sowie Textilwesen.

Versäumte Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) holen Sie nach durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequeme Zahlungsweise, Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 146.

den er selbst gebaut hatte, während die Welt draußen sich vor Kälte schauernd unter dem harten Griff des Südostwindes wand.

Nur einmal fragte Dede ihn, ob er je bereut hätte, was er getan, und seine Antwort war, daß er sie stürmisch an sich zog und seine Lippen auf die ihren presste. Und eine Minute später wurde diese Antwort durch die Worte ergänzt:

„Mein Herz, wenn du auch dreißig Millionen gekostet hast, so bist du doch der billigste Gebrauchsgegenstand, den ich mir je angeschafft habe.“ Und er fügte hinzu: „Ja, einen Wunsch hab ich noch, und dazu einen ganz großen. Ich möchte dich noch einmal erkämpfen müssen. Ich möchte so gern wieder durch die Berge reiten und Ausschau nach dir halten. Ich möchte so gern wieder zum erstenmal in deine Stube in Berkeley treten. Es hilft ja nichts, darüber zu reden, aber ich bin ganz frant vor Bedauern, daß ich nicht noch einmal meinen Arm um dich legen kann wie damals, als du in Sturm und Regen deinen Kopf an meine Brust lehntest und weintest.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Aber denn kam ein Tag im April, da Dede in einem Lehnstuhl auf der Veranda saß und an einigen winzigen Kleidungsstücken nähte, während Daylight ihr vorlas. Es war am Nachmittag, und die Sonne schien hell auf eine Welt von jungem Grün herab. Die Rieselkanäle im Gemüsegarten waren voll Wasser, und hin und wieder hielt Daylight im Lesen inne und ließ hin, um das Wasser in eine andere Richtung zu leiten.

Von dem Platz, wo sie saßen, konnten sie das ganze Land übersehen. Die die Klänge eines Krummhalses lag das Kondal vor ihnen, überhät mit Schößten, die mit Wiesen, Feldern und Weinbergen abwechselten. Dahinter erhob sich die Mauer, die das Tal von der Umwelt schied, und von der Dede und Elam jeden Winkel kannten, und an einer Stelle, wo die Sonnenstrahlen die Erde trafen, lag der weiße Schuttplatz der verlassenen Mine und flammte wie ein Edelstein. Im Vordergrund, auf der eingezäunten Weide erging sich Dick und häutete das neugeborene Füllen, das sich auf seinen wackligen Beinen tummelte. Die Luft zitterte vor Hitze, es war ein träger, sonnendauer Tag. Die



Wachteln pfliffen aus dem Gebüsch hinter dem Hause ihren Jungen. Die Tauben gurrten leise, und aus der grünen Tiefe des großen Tals war das flagernde Schluchzen einer Waldtaube zu hören. Einmal erklang ein warnender Chor von den Sühnern, die dort gingen und Körner suchten, und sie hasteten in wilder Flucht in ihre sicheren Verstecke, während ein Falke hoch oben am blauen Himmel seinen Schatten über die Erde gleiten ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterfamilie und Zeitgeistentwicklung

Nach, die Jugend ist heute so ganz anders als wir früher waren! In unserer Jugend kam so etwas nicht vor! Man kann nur mit Schrecken in die Zukunft blicken! Das sind Worte, die man mehr als häufig hören kann. Sie wirken im Munde der Eltern oft tragisch und herb und scheinen ein Zelschen dafür zu sein, daß die inneren Bindungen zwischen Eltern und Kindern mindestens gelockert sind.

Genau so falsch wie es wäre, nach bekanntem Muster alles zu entschuldigen und auf das Konto „Umstände und Verhältnisse“ zu setzen, wäre es andererseits falsch, den Stab zu brechen, wenn man nicht auch vorher das sog. Milieu sich einmal angesehen hat. Was wir heute stärker als sonst in der Familie erleben ist das Problem der Generationenfolge, d. h. die Zeitgeistentwicklung. Die gibt es ja nicht nur in der Familie, die gibt es genau so in der Politik, in wirtschaftlichen und sozialen Anschauungen.

Jede Generation ist körperlich und geistig von einander unterschieden. Das ist Naturgesetz. Die Natur macht nicht dauernd hintereinander dasselbe, ist sie unendlich reich und verschieden, schafft Neues und stellt Neues hin.

Wenn es in der Folge nur immer das Gleiche gäbe, genau die gleichen geistigen Grundlagen, das gleiche Wollen, das gleiche Streben, dann gäbe es ja keine Entwicklung, kein Vorwärts, sondern ein Zurückhalten der Entwicklung.

Nun kommen so gewaltige Menschheitskatastrophen, wie Krieg, Revolution, Zerstörung und ein Haß der ganzen Welt gegeneinander, Not, Elend usw. Aus einer solchen Atmosphäre heraus entwickelt sich ein ganz anderer Geist bei jungen Menschen als er z. B. wachsen würde bei einer Jugend, die in ruhigen Zeitläuften und gesicherten Verhältnissen aufgewachsen ist. Man höre doch nur einmal Lehrer sprechen über die Generation, die 1918 und 19

geboren wurde. Diese Kinder tragen — man möchte sagen — die ganze Nervosität dieser Jahre in sich. Wieviel Arbeit des Verstehens und der Liebe muß für diese Kinder aufgewandt werden, die doch schuldlos an ihrer seelischen Konstitution sind.

Es ist alles überstürzt gekommen in den letzten fünfzehn Jahren und daher mag mancher ratlos stehen vor der Entwicklung. Sicher: Es gibt unter der heutigen Jugend Slegel, Rüpel, Leichtsinrige, vielleicht etwas mehr als es früher gegeben hat. Aber im Verhältnis zu dem, was diese Jugend miterlebte an Not (man denke auch nur an die Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit) mehr

als die deutsche Jugend der letzten 40 Jahre überhaupt kannte, muß man doch sagen: Diese Jugend von heute hat ihre Eigenheiten, aber sie ist so fleißig, aufopferungsfroh, ideal, daß es einem nur Freude machen kann und manches, was vor einigen Jahren noch unklar garte, hat sich doch in guten Most verwandelt. Das Zeugnis muß die Gewerkschaftsbewegung sicher der Gewerkschaftsjugend ausstellen.

Wenn sie ihren Selbständigkeitsdrang stärker betont, so mag das vielleicht hier und da unangenehm auffallen, aber wir wissen auch, daß der größte Teil der Jugend ein gut Stück Willen zur Disziplin und des Mutes zur gebundenen Freiheit in sich trägt.

Es kommt nur darauf an, daß die guten Kräfte, die in unserer Jugend wirken, noch stärker in die Familie eingebaut werden müssen. Eine Jugendbewegung, die familienhemmend wirkt, trägt

den Keim ihrer Zersetzung in sich. Die Eltern, die in einer Uebergangszeit, wie es die heutige Zeit ist, stehen, mögen es ja oft nicht leicht haben, aber auf ihnen ruht auch die große Forderung der Zukunft, zwar mit ihrer Jugend mitzugehen, nicht stehen zu bleiben, aber bei allem inneren Miteinandergehen dennoch die Führerschaft klar und fest in der Hand zu behalten.

Wbr.



Rembrandt (um 1650)

Unter Führung der Mutter

Vom Uebelnehmen und Beleidigtsein in der Ehe

Es gibt Menschen, die sind aus lauter Uebelnehmen und Beleidigtsein zusammengesetzt, um mich so auszudrücken. Meistens sind es Frauen und Kinder, die mit diesen höchst unangenehmen Eigenschaften behaftet sind, was im Zusammenhang erklärlich ist, weil übelnehmisch veranlagte und sich durch jede Kleinigkeit beleidigt fühlende Mütter selbstverständlich auch sich ebenso fühlende und gebende Kinder heranziehen. In den allermeisten Fällen bemüht man sich, ihnen das klarzumachen. Ganz vergebens. Sie befinden sich allem und jedem gegenüber immer im vollsten Recht. Solche Frauen bringen es fertig, ihren Männern nicht nur das Leben zur Hölle zu machen, sondern ihnen

auch im Vorankommen derartig hinderlich zu sein, daß sie die Freude am Streben verlieren und es gehen lassen, wie es geht.

Es gibt Leute, die, man möchte sagen, beständig auf der Lauer liegen, um Veranlassung zu haben, beleidigt zu sein. Jedes Wort, jede noch so harmlose Bemerkung oder Geste, jedes Lachen und jeder Blick werden unter die Lupe genommen, nach allen Richtungen hin betrachtet, vergrößert und vergrößert und zum Staatsverbrechen gestempelt. Man setzt sich stumm in einen Winkel und simuliert, was dieser und jener mit diesem und jenem Ausspruch gemeint haben könnte, und kommt zu der Ueberzeugung, daß er niemanden anderen als einen selbst gegolten habe. Wer einmal so weit gekommen ist, ist schwer vom Gegenteil zu überzeugen,

der nimmt das größte Recht zum Beleidigtsein für sich in Anspruch. Mit solchen Menschen ist sehr schwer zusammenzuleben. Immerhin besteht, solange sie über das, was sie übelgenommen haben, noch reden, die Möglichkeit, aufzuklären, zu mildern und zu beruhigen, wennschon eine solche Aufgabe wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten des Daseins zählt.

Schlimmer ist es, wenn der oder die Beleidigte — meistens handelt es sich um eine „die“ — in stummem Getränktein verharren, kein Wort aus ihnen herauszubringen ist und sie mit einem Gesicht umhergehen, daß nicht selten die ganze Umgebung darunter leidet. Solche Menschen können andere zur Verzweiflung bringen. Sie bringen es fertig, aus tatsächlich nichtigen, dummen und albernen Veranlassungen ihres Beleidigtsein Katastrophen entstehen zu lassen, denen ein nach gleichen Vorkommnissen vielleicht schon oft zusammengeflachter Frieden nicht mehr standhält. Da passiert es sehr häufig, daß den Mann einer immerzu gekränkt und beleidigt aussehenden und sich gebärdenden Frau die Schuld verläßt und er seinen Aerger und Gram ins Wirtshaus trägt, um ihn dort zu überwinden. Damit ist natürlich dem Uebel nicht abgeholfen, wenn die Veranlasserin sich nicht ändert.

Wehe der Ehe, in der es so weit kommt! Mit der rechten Gemeinsamkeit zwischen Mann und Frau wird es dann immer weniger. Noch trauriger aber ist es, wenn Kinder da sind, die in all dem keinen häuslichen Frieden aufkommen lassenden Uebelnehmen und Beleidigtsein heranwachsen und, sofern sie nicht schon vererbte Anlagen zu den gleichen unglückseligen Eigenschaften in sich haben, wahrlich keine guten Vorbilder für ihr späteres Leben im Elternhause besitzen. Besonders sind Töchter leicht geneigt, sich auf die Seite der sich durch ihre eigene schwere Schuld unverständlich und unglücklich fühlenden Mutter zu schlagen und Front gegen den gewiß nicht beneidenswerten Vater zu machen. Damit befinden sie sich ganz im Fahrwasser der Frau, die ihnen das nächste, natürlichste Vorbild zu einem späteren schönen, ausgeglichener Mädchen- und Frauentum geben sollte, indem sie es ihnen am eigenen Herd so reizvoll wie möglich vorlebt, um sie ihrem späteren ureigensten Beruf gewachsen zu machen.



Der Frühling des Kindes

Man sieht, daß solche Frauen aber nicht nur ihr Leben zerstören, sondern auch das ihrer Kinder, und daß nur Selbstzucht und noch mehr gegenseitige Liebe und Verstehen sie heilen kann.
Johanna Weiskirch.

Frau und Sozialpolitik

Das von der internationalen Arbeitsorganisation in Washington im Jahre 1919 beschlossene „Uebereinkommen betreffend die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft“ hat in Deutschland, dem Land der vorbildlichen Sozialversicherung, einen weiteren Anlaß zum dankenswerten Ausbau des Mutterschutzes gegeben, der seinen gesetzlichen Niederschlag in dem im Juli 1927 vom Reichstag verabschiedeten „Gesetz über die Beschäftigung von Frauen vor und nach der Niederkunft“ fand, zugleich mit der Ratifizierung, d. h. der formellen Anerkennung des eben besprochenen Washingtoner Abkommens. Der Fortschritt, der mit diesem Gesetz erreicht wurde, liegt vor allem in der Ausdehnung des von ihm erfaßten Personenkreises. Während dieser nach den früheren Bestimmungen nur beschränkt war, werden jetzt alle krankensicherungsspflichtigen weiblichen Arbeitnehmer überhaupt davon erfaßt, also ein beträchtlicher Teil

der Klasse der wirtschaftlich Schwachen. Nicht nur Arbeiterinnen genießen den Schutz dieses Gesetzes, sondern auch die zahlreich vorhandenen weiblichen Angestellten. Eine Ausnahme hiervon machen die in kleineren Betrieben der Land- und Forstwirtschaft, der Tierzucht, Fischerei und in deren Nebenbetrieben beschäftigten Angestellten, für die aber wahrscheinlich Sonderregelungen zu erwarten sind. Das gleiche gilt für die Hauswirtschaft, von der später noch ausführlich die Rede sein soll.

Soweit die Bestimmungen des erwähnten Gesetzes von 1927 schon besprochen sind, will ich sie nicht wiederholen. Hervorgehoben soll hier nur noch werden, daß stillenden Arbeitnehmerinnen auf Verlangen bis zu sechs Monaten nach der Geburt des Kindes täglich eine Stillpause zu gewähren ist. Eine weitere Sicherung ist durch ein Kündigungsverbot geschaffen, wonach von seiten des Arbeitgebers für sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft eine Kündigung ausgeschlossen ist, desgleichen während weiterer sechs Wochen für einen mit der Geburt im Zusammenhang stehenden Krankheitsfall. Eine Kündigung ist nur in Ausnahmefällen aus einem besonders wichtigen Grunde möglich.

Die deutsche Mutterschutzgesetzgebung bedeutet in jeder Hinsicht einen Fortschritt. Ein Volk, das seine Mütter sichert, ehrt sich selbst, noch dazu, wenn es sich um Frauen handelt, denen in Anbetracht ihrer wirtschaftlichen Lage das, was die Erfüllung des Frauenlebens bedeutet, zunächst meist nichts anderes ist als eine Bergesamt von Not und Sorge.

Alles bisher Gesagte bezog sich in erster Linie auf die sozialpolitischen Maßnahmen für gewerblich tätige Arbeiterinnen. Ähnliches, wenn auch nicht in demselben Umfange, gilt für die weiblichen Angestellten. Daß ihnen der gleiche Mutterschutz zuteil wird, wurde schon gesagt. Für die Arbeitszeit bestehen ähnliche Bestimmungen wie für die Arbeiterinnen. Ein Verbot der Nachtarbeit besteht hier nicht, da diese in kaufmännischen Betrieben in wesentlich geringerer Weise in Betracht kommt als in gewerblichen. Der Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes, von dem schon die Rede war, gibt im etwa eintretenden Bedürfnisfall eine genügende Möglichkeit für die Aufsichtsbehörde, einzugreifen. Zudem haben, z. B. für die Verkäufer und Verkäuferinnen, die Bestimmungen über den Ladenschluß ungefähr denselben Erfolg wie ein formelles Arbeitsverbot. Da hier nur von den Sonderbestimmungen für



Blumen

gehören auch ins Arbeiterhaus!

Selbst nach Wiege vieler sozialer Blüten schmückt eure Zimmer damit.

Aber zerfällt dabei keine Anlagen oder Gebirge. Das ist heutiges Volksgut!

Frauenarbeit gesprochen wird, erübrigt es sich, auf den allgemeinen für beide Geschlechter geltenden Gesundheitsschutz und die Arbeitszeitregelungen einzugehen. — Für Verkäuferinnen besteht die Vorschrift, daß dem in offenen Verkaufsstellen beschäftigten Personal ausreichende Sitzgelegenheit zur Verfügung stehen muß. Vorschriften für sonstige hygienische Ausgestaltung des Arbeitsraumes gibt es leider noch nicht genügend, wie sie z. B. bei gewerblichen Betrieben bestehen. Doch sind sie auch hier vonnöten und deshalb im Entwurf zum Arbeitsschutzgesetz bereits vorgesehen. Der Urlaub der Angestellten, der im Mindestfalle 6, im

Höchstfalle 18 Tage beträgt, ist tarifvertraglich festgelegt. Ähnlich wie bei den gewerblichen Arbeitern gibt es auch hier eine Aufsichtsbehörde, die Handelsaufsichtsbeamten, die aber nicht mit so weitgehenden Vollmachten ausgestattet sind.

Die Gesamtheit der Schutzbestimmungen für Arbeitnehmer in gewerblichen, handwerklichen und kaufmännischen Betrieben, so wie sie hier geschildert worden sind, sind in neuer und erweiterter Form zusammengefaßt im Entwurf zum Arbeitsschutzgesetz, von dem wir wohl in nächster Zeit noch häufig hören werden.

Martha Bode.

Frauenwelt und Mode-Krankheiten



Mode zeitigt Fehler. Davon wollen wir nicht sprechen. Auch nicht von jenen Krankheiten, die „in Mode“ sind. Es gibt nämlich auch in einem derartigen Sinne Mode-Krankheiten, alles kommt einmal in Mode, jede Zeit hat ihre „moderne Krankheit“. Von solchen Mode-Krankheiten wollen wir hier, so schreibt Dr. Klem in der empfehlenswerten Zeitschrift „Die Gesundheit“, nicht reden, sondern von jenen Krankheitszuständen, die durch die Mode verursacht werden.

Jede neue Mode hat bekanntlich Prophetinnen, welche die gesundheitsfördernde Natur der jeweiligen Mode betonen. Es ist dabei interessant, daß nach der Logik der Frauen jede Mode gesundheitsfördernd ist, einerlei, ob sie lange Kleider oder kniefreie Röckchen vorschreibt.

Wenn wir zunächst die Mode des Bublikopfes unter die scharfe Lupe der Kritik nehmen, so wäre zu bemerken, daß die Ärzte hierbei nicht nur ästhetische Beobachtungen, sondern

auch Erfahrungen anderer Natur machen konnten. Durch die Entfernung der Haare ist der sonst durch sie geschützte Nacken der Kälte und den Sonnenstrahlen in gleicher Weise ausgesetzt. Besonders bei dem „Serrenschnitt“, der ein oft wiederholtes Ausrasieren des Nackens notwendig macht, wirken viele ungewohnte Reize auf die Haut des Nackens ein. Nun ist die Haut bestimmter menschlicher Konstitutionstypen — meistens solcher, die schon als Kind häufig an „Ausschlägen“ gelitten haben — gegen jede Reizung äußerst empfindlich und beantwortet sie mit einer Hautkrankheit, dem sogenannten Ekzem. Und solche nässenden Ekzeme findet der Arzt heute besonders häufig im weiblichen Nacken lokalisiert.

Käme zum zweiten der gefärbte Jumper und der Schlüpfer aus Kunstseide oder Wolle. Diese mit angeblich unschädlichen Anilinfarben gefärbten Kleidungsstücke färben bei mangelhafter Herstellung und bei starker Schweißabsonderung manchmal ab und können so erfahrungsgemäß, da sie stellenweise mit der Körperhaut direkten Kontakt haben, ebenfalls Hautentzündungen und Hautauschläge verursachen. Ob der Grund hierfür in den Anilinfarben oder in den bei der Appretur verwandten Bestandteilen oder in noch anderen Umständen liegt, ist wissenschaftlich noch nicht geklärt. Jedenfalls sollte man niemals neugekaufte Leibwäsche anziehen, bevor sie gewaschen bzw. gekocht ist. Am zweckmäßigsten ist Unterkleidung, die aus waschbarer Seide oder Baumwolle angefertigt ist, da sich Kunstseide und Wolle bekanntlich nicht kochen lassen.

Leider können auch durch das Tragen farbiger Strümpfe sehr schwere und hartnäckige Ekzeme des Fußes und Unterschenkels entstehen. Es ist daher zweckmäßig, auch die Strümpfe vor dem erstmaligen Gebrauch durchzuwaschen, um die von der Appretur haftengebliebenen, löslichen chemischen Teilchen zu entfernen.

Wiegenlied

Richard Dehmel.

Bienchen, Bienchen
wiegt sich im Sonnenschein,
spielt um mein Kindelein,
summt dich in Schlummer ein,
süßes Gesicht.

Spinnchen, Spinnchen
flimmert im Sonnenschein,
schlumm're, mein Kindelein,
spinn' dich in Träume ein,
rühre dich nicht.

Tief-Edelichen
schlüpft aus dem Sonnenschein,
träume, mein Kindelein,
haucht dir ein Seelchen ein:
Liebe zum Licht.

Der Schimmelreiter

Theodor Storm.

Der Deichgraf Hauke Halen an der nordfriesischen Küste ist mit Leib und Seele bei seiner Sache. Er baut einen Deich mit sanfter Abdachung vor dem alten hinaus und gewinnt ein prächtiges Stück neuen Landes, welches das Volk Hauke-Halen-Koog nennt. Unter heißen Kämpfen und häßlichen Anfeindungen hat er das Werk durchgeführt. Als er aber einige Jahre später, noch geschwächt von einer Krankheit, am alten Deich eine schadhafte Stelle entdeckt, da, wo er mit dem neuen zusammenstößt, gibt er seinem alten Widersacher Ole Peters nach und stimmt wider besseres Wissen einer Verbesserung zu, die nur Pfluserei ist und das Schicksal des alten Deiches und seines Dorfes und sein eigenes wird. Storm erzählt es also:

Der Deichgraf Hauke Halen jagte auf seinem Schimmel dem Deiche zu. Wie eine wilde Jagd trieben die Wolken am Himmel; unten lag die weite Matzch wie eine unerkennbare von unruhigen Schatten erfüllte Wüste; von dem Wasser hinter dem Deiche, immer ungeheurer, kam ein dumpfes Tosen, als müsse es alles andere verschlingen. „Vorwärts, Schimmel!“ rief Hauke; „wir retten unseren schlimmsten Ritt!“

Aber — was war das? — Er hielt an dem Winkel zwischen beiden Deichen; wo waren die Leute, die er hierhergestellt, die hier die Macht zu halten hatten? — Er blickte nach Norden den alten Deich hinan, denn auch dorthin hatte er einzelne beordert. Weder hier noch dort vermochte er einen Menschen zu erblicken; er ritt ein Stück hinaus, aber er blieb allein; nur das Wehen des Sturmes und das Brausen des Meeres bis aus unermessener Ferne schlug betäubend an sein Ohr. Er wandte das Pferd zurück; er kam wieder zu der verlassenem Erde und ließ seine Augen längs der Linde des neuen Deiches gleiten; er erkannte deutlich: langsamer, weniger gewaltig rollten hier die Wellen heran; jaß schien es, als wäre dort ein ander Wasser.

„Der soll schon stehen“, murmelte er, und wie ein Lachen flog es in ihm herauf.

Aber das Lachen verging ihm, als seine Blicke weiter an der Linie seines Deiches entlang glitten: an der Nordwestecke des neuen Deiches — was war das dort? Schon gewahrte Hauke, daß wohl ein paar Dutzend Menschen in eifriger Arbeit dort beisammen seien, und schon sah er deutlich, daß eine Rinne quer durch den neuen Deich gegraben war. Gewaltig stoppte er sein Pferd: „Halt!“ schrie er; „halt! Was treibt ihr hier für Teufelsunjug?“

„Wir sollen den neuen Deich durchstechen, Herr, damit der alte Deich nicht bricht!“

„Was sollt ihr?“ — „Den neuen Deich durchstechen!“

„Und den Koog verschütten? — Welcher Teufel hat euch das befohlen?“ Der Born flog dem Reiter in die Augen: „Kennt ihr mich?“ schrie er. „Wo ich bin, hat Ole Peters nichts zu ordinieren! Fort mit euch! An eure Plätze, wo ich euch hingestellt!“

Und da sie jögerten, sprengte er mit seinem Schimmel zwischen sie: „Fort, zu eurer oder des Teufels Großmutter!“

„Herr, hütet Euch!“ rief einer aus dem Haufen und stieß mit seinem Spaten gegen das wie rasend sich gebärdende Tier; aber ein Fußschlag schleuderte ihm den Spaten aus der Hand, ein anderer stürzte zu Boden. Da plötzlich erhob sich ein Schrei aus dem übrigen Haufen, ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst einer Menschenseele zu entreißen pflegt. Einen Augenblick war alles, auch der Deichgraf und der Schimmel, wie gelähmt; nur ein Arbeiter hatte gleich einem Wegweiser seinen Arm gestreckt; der wies nach der Nordwestecke der beiden Deiche, dort, wo der neue auf den alten stieß. Nur das Tosen des Sturmes und das Rauschen des Wassers war zu hören. Hauke drehte sich im Sattel; was gab das dort? Seine Augen wurden groß: „Herr Gott! Ein Bruch! Im alten Deich!“

„Eure Schuld, Deichgraf!“ schrie eine Stimme aus dem Haufen. „Eure Schuld! Nehmt's mit vor Gottes Thron!“

Haukes zornrotes Antlitz war totbleich geworden. Dann wandte er stumm sein Pferd, und der Schimmel schnob und raste ostwärts auf dem Deich mit ihm dahin.

Vor etwa zwanzig Jahren wurden bereits ähnliche Hauterkrankungen am Hals beobachtet, deren Erklärung den Ärzten Kopfzerbrechen machte. Nach langen Untersuchungen fand man heraus, daß diese Ekzeme durch das Tragen der damals modernen Pelzkragen verursacht wurden, die mit Urzol (Paraphenylen-diamin) schwarz gefärbt worden waren. Die Verwendung von Urzol zum Färben menschlicher Bekleidungsstücke wurde damals verboten. Da nach den Berichten von Hautspezialisten die oben beschriebenen Krankheiten im vorigen Jahre an Umfang zugenommen haben, wäre zu überlegen, ob nicht gewisse gewerbehygienische Schutzmaßregeln in der Bekleidungsindustrie einzuführen wären. Im großen und ganzen arbeitet jedoch die Bekleidungsindustrie heute einwandfrei; gesundheitliche Schäden werden für gewöhnlich nur bei minderwertigen und schlecht hergestellten Kleidungsstücken beobachtet.

Von weiteren Mode-Krankheiten wären noch kurz die Frostschäden der zartbestrumpten Beine im Winter, die Erkältungskrankheiten mit ihren Folgezuständen usw. zu nennen. Alles in allem ist vom ärztlichen Standpunkte aus jedoch zu sagen, daß die ästhetischen und hygienischen Vorteile der neuen, den Körper wenig einzwängenden, der Haut genügend Luft zuführenden Mode ihrer kleinen Nachteile bei weitem überwiegen. Dr. Riem.



Eine Minute für die Hausfrau

Wie koche ich für meinen nierenkranken Mann?

Bei Nierenleiden verlangt der Arzt meistens kohlsalzarme oder gar kohlsalzfreie Kost. Um diese für den Kranken erträglich zu machen, muß die Hausfrau wissen, wie sie auf andere Weise eine genügende Würzung der Speisen erzielen kann. Als Richtschnur mögen hierbei die folgenden Angaben dienen, welche Professor Klewih in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung macht. Außer Pfeffer, Paprika und Senf sind alle Pflanzenwürzstoffe erlaubt, zum Beispiel Petersilie, Sellerie, Schnittlauch, Tomaten, Karotten, Zwiebeln; zu Salat auch Essig oder besser Zitronensaft. Geriebener Parmesanläse gibt einen ausgezeichneten Würzstoff. Kleine Mengen kohlsalzarmen Fleischextraktes sind auch zulässig. Als chemisches Ersatzmittel für Kohlsalz wird neuerdings ameisensaures Natron genannt, doch ist dies klinisch noch nicht hinreichend erprobt. F.

Waschen von bunten Strümpfen

Man setzt lauwarmes Wasser etwas Salmiak zu, weicht darin die bunten Strümpfe ein und läßt sie darin über Nacht liegen. Am anderen Tage werden sie, nachdem man etwas warmes Wasser zugegeben hat, ausgewaschen.

Auffrischen von Farben bei weichen Teppichen

Zuerst reinigt man den Teppich gründlich durch Bürsten, noch besser mit dem Staubsauger. Dann mischt man einige Liter Wasser mit einem Eßlöffel voll Terpentin und reibt mit dieser Lösung den Teppich ab. Der Erfolg ist überraschend. Der Teppich erhält wieder seine ursprüngliche Frische.

Gegen fettige Haut

Durch häufige heiße Waschungen mit kaltem Nachspülen kann man zu fettige Haut entfetten. Dem Waschwasser füge man eine Dosis Toiletten-Borax bei sowie einige Tropfen Benzol-Tinktur.

Entfernen von Rostflecken

Man bereite eine Lösung von 5 Gramm Kleeasalz, 5 Gramm Zitronensaft, 5 Gramm Salz und 40 Gramm Wasser. Mit dieser Lösung bestreiche man die betreffenden Flecke. Dann halte man sie über ein mit heißem Wasser gefülltes Gefäß. Der Fleck wird schnell verschwunden sein. Dann wäscht man die Stelle nochmals mit Seifenwasser nach.

Trocknen von Samt

Erst läßt man naßgewordenen Samt ziemlich trocken werden und bearbeitet ihn dann bis zum gänzlichen Trocknen mit einer weichen Bürste, indem man regelmäßig gegen den Strich bürstet.

Lied der Mutter

Detlev von Liliencron.

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondes Kahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölflchen, schlaf.
Schlaf, mein Wulff. In später Stunde
Küß' ich deinen roten Mund.

Streck' dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölflchen, schlaf.
Schlaf, mein Wulff. Es kommt die Zeit,
Regen rinnt, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast.

Sätest gerne Schlaf und Raß.
Schlaf, mein Wölflchen, schlaf.
Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondes Kahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölflchen, schlaf.



Ein donnerartiges Rauschen zu seinen Füßen weckte ihn aus diesen Träumen; der Schimmel wollte nicht mehr vorwärts. Was war das? — Das Pferd sprang zurück, und er fühlte es, ein Dickschädel stürzte vor ihm in die Tiefe. Er riß die Augen auf und schüttelte alles Sinnen von sich: er hielt am alten Deich, der Schimmel hatte mit den Vorderhufen schon darauf gestanden. Unwillkürlich riß er das Pferd zurück; da flog der letzte Wolkenmantel von dem Mond, und das milde Gefirn beleuchtete den Graus, der schäumend, wischend vor ihm in die Tiefe stürzte, in den alten Koog hinab.

Wie sinnlos starrte Hauke darauf hin; eine Sündflut war es, um Tier und Menschen zu verhängen. Er sah noch mehr: ein Wagen, nein, eine zweirädrige Karrele kam wie toll gegen den Deich herangefahren; ein Weib, ja auch ein Kind saßen drin. Und jetzt — war das nicht das kreischende Geheul eines kleinen Kindes, das im Sturm zerüberstog? Allmächtiger Gott! Sein Weib, sein Kind waren es; schon kamen sie dicht heran, und die schäumende Wassermaße drängte auf sie zu. Ein Schrei, ein Verzweiflungsschrei drang aus der Brust des Reiters: „Elke! Elke! Zurück! Zurück!“

Aber Sturm und Meer waren nicht barmherzig; ihr Toben zerwehte seine Worte; nur seinen Mantel hatte der Sturm erfaßt, es hätte ihn bald vom Pferde herabgerissen; und das Fuhrwerk flog ohne Aufenthalt der stürzenden Flut entgegen. Da sah er, wie das Weib wie gegen ihn hinauf die Arme streckte. Hatte sie ihn erkannt? Hatte die Schreckhaft, die Todesangst um ihn sie aus dem sicheren Haus getrieben? Und jetzt — tief sie ein letztes Wort ihm zu! — Die Fragen fuhren durch sein Hirn; sie blieben ohne Antwort; von ihr zu ihm, von ihm zu ihr waren die Worte alle verloren. Nur ein Brausen wie vom Weltuntergang füllte ihre Ohren und ließ keinen anderen Laut hören.

„Kein Kind! O Elke o getreue Elke!“ schrie Hauke in den Sturm hinaus. Da sank ans neue ein großes Stück des Deiches vor ihm in die Tiefe, und donnernd stürzte das Meer sich hinterdrein; noch einmal

sah er drunten den Kopf des Pferdes, die Räder des Gefährtes aus dem wüsten Greuel emporstehen und dann quirlend darin untergehen. Die starren Augen des Reiters, der so einsam auf dem Deiche hielt, sahen weiter nichts. „Das Ende!“ sprach er leise vor sich hin; dann ritt er an den Abgrund, wo unter ihm die Wasser, unheimlich rauschend,

vor seinem Hause schimmern; es war ihm wie entseelt. Er richtete sich hoch auf und stieß dem Schimmel die Sporen in die Weichen; das Tier häumte sich, es hätte sich fast überbögen, aber die Kraft des Mannes drückte es herunter. „Vorwärts!“ rief er noch einmal, wie er es so oft zu festem Ritt gerufen hatte: „Herr Gott, nimm mich, verschon' die anderen!“

Noch ein Sporenstich; ein Schrei des Schimmels, der Sturm und Wellenbrausen überstürzte; dann unten aus dem hinabstürzenden Strom ein dumpfer Schall, ein kurzer Kampf.



Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 13

Duisburg, den 22. Juni 1929

10. Jahrgang

Die gewerblichen Lehrlinge in der Sozialversicherung

Ueber die Stellung, die die Lehrlinge in der Sozialversicherung einnehmen, herrscht noch vielfach Unklarheit und Meinungsverschiedenheit. Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Stellung der Lehrlinge in den verschiedenen Zweigen der Sozialversicherung sehr verschiedenartig ist. Es dürfte daher angebracht sein, einmal auf die gesetzlichen Bestimmungen betreffs der gewerblichen Lehrlinge in der Sozialversicherung einzugehen.

Krankenversicherung.

Nach § 165 der R.V.O. werden für den Fall der Krankheit alle Lehrlinge versichert. Hierbei ist es gleichgültig, wie alt sie sind. Die Versicherungspflicht gilt ohne Rücksicht auf das Entgelt, das die Lehrlinge erhalten.

Zum Entgelt gehören gemäß § 160 der R.V.O. u. a. neben Gehalt und Lohn, auch Sach- und andere Bezüge, die der Versicherte, wenn auch nur gewohnheitsmäßig, statt des Gehaltes oder Lohnes oder neben ihm von dem Arbeitgeber oder einem Dritten erhält.

Demnach sind sowohl Lehrlinge, die Barleistungen, wie auch solche Lehrlinge, die nur Sachleistungen, also Kost bzw. Logis erhalten oder dies noch neben den Barleistungen erhalten, versicherungspflichtig. Selbst dann sind die Lehrlinge nicht von der Versicherungspflicht entbunden, wenn ihnen weder Bar- noch Sachleistungen gewährt werden.

In welche Beitragsklasse sind die Lehrlinge zu versichern?

Es ist den Lehrlingen nicht überlassen, sich die Klasse zu wählen, in der sie versichert werden wollen. Die in Frage kommende Beitragsklasse ergibt sich vielmehr aus dem gesamten Entgelt, welches die Lehrlinge bekommen. Den Wert der Sachbezüge stellt, wie aus § 160 II der R.V.O. hervorgeht, das Versicherungsamt fest.

Die Mittel für die Krankenversicherung sind von den Arbeitgebern und den Versicherten aufzubringen.

Laut § 381 I. der R.V.O. haben Versicherungspflichtige (mithin auch die Lehrlinge) zwei Drittel, ihre Arbeitgeber ein Drittel der Beiträge zu zahlen. (Bei Innungskrankenkassen können die Beiträge halbiert werden). Gleichgültig ist es hierbei, wie hoch die Lohnhöhe ist. Erhält der Lehrling keinen Barlohn, so hat der Arbeitgeber die Beiträge in voller Höhe zu tragen.

Nach § 383 der R.V.O. sind bei Arbeitsunfähigkeit für die Dauer der Krankenhilfe keine Beiträge zu entrichten.

Welche Leistungen können die Lehrlinge von den Krankenkassen beanspruchen?

Hierbei ist zu unterscheiden, zwischen Lehrlingen, die weder Bar- noch Sachbezüge bekommen und solchen, die beides oder eines von beiden erhalten.

§ 494 I. der R.V.O. lautet: „Krankengeld wird nicht gewährt Lehrlingen aller Art, die ohne Entgelt beschäftigt werden.“

Infolgedessen haben diese Lehrlinge im Falle der Arbeitsunfähigkeit im Erkrankungsfalle nur Anspruch auf Arzt, Medizin und sonstige Heilmittel. Sinegen haben die anderen Lehrlinge auch Anspruch auf Krankengeld.

Unfallversicherung.

Nach § 544 der R.V.O. sind alle Lehrlinge gegen Betriebsunfälle versichert, wenn sie in diesen Betrieben oder Tätigkeiten beschäftigt sind. Voraussetzung ist jedoch, daß der Betrieb oder die Betriebsabteilung, denen sie angehören, der staatlichen Unfallversicherung unterliegt. Welche Betriebe hierzu gehören, ergibt sich aus den §§ 537-542 der R.V.O.

Wer hat die Beiträge zu zahlen?

Zu der Unfallversicherung haben die Lehrlinge, wie überhaupt sämtliche Arbeitnehmer keine Beiträge zu zahlen. Die §§ 731 und 989 der R.V.O. bestimmen, daß die Berufsgenossenschaften die Mittel für ihre Aufwendungen durch Mitgliederbeiträge aufzubringen haben, die den Bedarf des abgelaufenen Geschäftsjahres decken.

Im Lohnnachweis, den die Mitglieder der Berufsgenossenschaft beim Genossenschaftsvorstand gemäß § 750 der R.V.O. jährlich einreichen müssen, sofern nicht Pauschbeträge oder einheitliche Beiträge zu entrichten sind, müssen auch die Lehrlinge stets aufgeführt werden. Das Alter der Lehrlinge und ob sie Entgelt beziehen, ist ohne Bedeutung.

Invalidenversicherung.

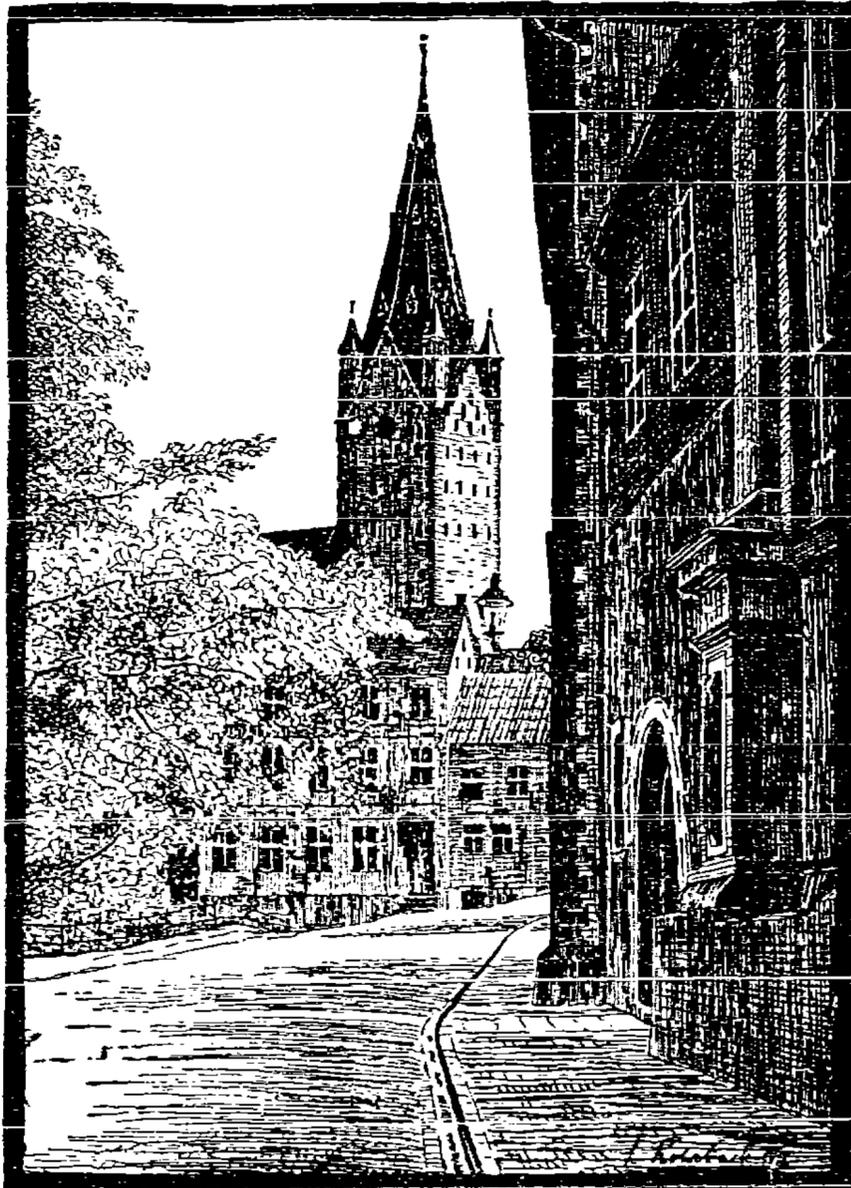
Der Invalidenversicherung unterliegen nach § 1225 der R.V.O. alle Lehrlinge, soweit sie nicht nach dem Angestelltenversicherungsgesetz versicherungspflichtig oder versicherungsfrei sind. Bestimmend für die Zugehörigkeit zur Invalidenversicherung ist jedoch, daß die Lehrlinge auch Barlohn erhalten. Wird ihnen als Entgelt nur freier Unterhalt gewährt, so ist infolge der Bestimmung

des § 1227 der R.V.O. eine derartige Beschäftigung versicherungsfrei. Diese Lehrlinge sind jedoch nach § 1243 der R.V.O. berechtigt, sich freiwillig zu versichern.

Nach der Höhe des wöchentlichen Arbeitsverdienstes werden für die Versicherten Lohnklassen gebildet. Die Beiträge sind für die Klasse zu entrichten, in die die Lehrlinge gemäß ihres Entgeltes (Bar- und Sachleistungen) hinein gehören müssen. Eine Versicherung in einer höheren Klasse ist jedoch in Verfolg der Bestimmung des § 1248 der R.V.O. erlaubt.

Wie geschieht die Aufbringung der Beiträge?

Nach § 1387 der R.V.O. werden die Beiträge zu gleichen Teilen vom Arbeitgeber und Lehrling entrichtet. Für Versicherte, also auch für die



Paderborn

Lehrlinge, deren regelmäßiger wöchentlicher Entgelt 6 Mark nicht übersteigt, muß der Arbeitgeber die vollen Beiträge entrichten.

Umgekehrt entrichten die Lehrlinge die vollen Beiträge, wenn sie freiwillig versichert sind. Desgleichen haben sie die vollen Beiträge für die Klasse zu entrichten, der sie freiwillig angehören.

Während der Dauer der Arbeitsunfähigkeit werden keine Beiträge gezahlt. Die Krankheitszeit wird jedoch bescheinigt.

Arbeitslosenversicherung.

§ 74 des A.D.A.D.G. besagt: Versicherungsfrei ist die Beschäftigung auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrags von mindestens zweijähriger Dauer. Die Versicherungsfreiheit erlischt sechs Monate vor dem Tage, an dem das Lehrverhältnis durch Zeitablauf endet. Wird der Lehrvertrag nur mündlich vereinbart, entbindet das nicht von der Versicherungspflicht, also der Beitragszahlung.

In § 143 des Gesetzes ist bestimmt, daß zur Zahlung der Beiträge die Versicherten und ihre Arbeitgeber verpflichtet sind. Die Beiträge werden je zur Hälfte entrichtet. Auch die Lehrlinge haben die Beitrags hälft zu zahlen. Für Lehrlinge, die keinen Barlohn erhalten, muß der Arbeitgeber den gesamten Beitrag entrichten. Welchen Lohnklassen die Lehrlinge angehören müssen, ergibt sich aus dem gesamten Arbeitsentgelt, das die Lehrlinge beziehen.

R.V.O. = Reichsversicherungs-Ordnung. A.D.A.D.G. = Arbeitsvermittlung- und Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Zweites Jahr Des Jugendherbergswerks

Bericht und Ausblick.

Das Jugendherbergswerk besteht in seiner jetzigen Form nunmehr über zehn Jahre. Es hat eine Zeit der Erfahrungen und Entbehrungen, um die Daseinsberechtigung dieses Werkes zu beweisen oder nicht. Das Jugendherbergswerk hat die Probe bestanden. Die Zahl der Reider und Gegner wird kleiner und kleiner, die der Freunde und Förderer, der Helfer und Mitarbeiter immer größer. Das ist ein erfreuliches Bild. In diesem Zeichen steht auch der Bericht über das Jahr 1928, der soeben veröffentlicht wurde.

Das Jugendherbergswerk hat seine Arbeit begonnen mit 17 Jugendherbergen kümmerlichster Art, in Scheunen und alten Baracken, auf Speichern oder in düsteren Kellern. Heute, zehn Jahre später, weist das dichter und dichter werdende Reichsherbergswerk 2177 Jugendherbergen auf, die freilich nicht alle mustergültig und vollendet sind, aber in ihrer Einwirkungsmöglichkeit auf die wandernde Jugend von besonderer Bedeutung sind. 303 dieser Jugendherbergen stellen Eigenheime, teils Neubauten dar, die sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Unter ihnen sind vor allem die großen Jugendburgen zu nennen, so besonders Hohnstein in der Sächsischen Schweiz und die Kreuzburg im Westen als die größten. Hier spielt sich neben dem eigentlichen Herbergswesen der einkehrenden Wanderer ein großer Teil jugendlichen Lebens und Wollens in Form von Tagungen, Werkwochen und Lehrgängen ab. 102 500 Mitglieder sind dem Jugendherbergswerk in 922 Ortsgruppen angeschlossen. Diese Zahl ist im Vergleich zu anderen Verbänden sehr gering. Es handelt sich hierbei in erster Linie nicht um die Herbergsbenuher, sondern um unterstützende Freunde und Förderer. Gerade von denen aber müßten es eigentlich Hunderttausende sein, und hier wird offenbar, wie stark der Jugendherbergsgedanke sich in dem zweiten Jahr-

zehnt seines Bestehens noch durchzukämpfen hat. Die Zahl der Uebernachtungen dagegen steigt in sehr erfreulichem Maße. 1918 waren es 19 000, 1928 nahezu 3,5 Millionen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man für die nächsten Jahre 5 Millionen und mehr voraussetzt. Das zeigt deutlich, wie stark die deutsche Jugend sich zum Wandern hingezogen fühlt und welche Bedeutung den Jugendherbergen und ihrem Ausbau zukommt. Unter den Gauen hatten Rheinland mit 451 370, Sachsen mit 337 210 und Nordmark mit 238 435 die höchsten Zahlen. Wie stark sich der Besuch in einzelnen Jugendherbergen auswirken kann, zeigt Hohnstein mit 50 126, die mustergültigen Großstadtherbergen Köln mit 66 066 und München mit 52 807, Hamburg mit 48 698 und Koblenz mit 37 525 Uebernachtungen. Die Verteilung der Herbergsgäste auf die verschiedenen Schichten bringt mit 23 v. H. Volksschülern, 34,9 v. H. Mittels-, Höher- und Hochschülern und 39,1 v. H. sonstigen Gästen ungefähr das gleiche Bild wie bisher.

Die geldlichen Stützen des Jugendherbergswerkes sind heute im wesentlichen die behördlichen Stellen, welche in steigendem Maße die Notwendigkeit und den Nutzen des Herbergswerkes erkannt haben. Reich, Staat, Provinzen, Städte, Kreise und Gemeinden greifen von Jahr zu Jahr tiefer in den Beutel, um die Wichtigkeit der vorbeugenden Maßnahmen gegenüber den heilenden wahrzumachen. Die Selbsthilfe wird nach wie vor sehr stark in Anspruch genommen. Auch Spenden fließen immer noch in erfreulichem Maße.

Ganz besonders freudige Ueberraschung bildete die 650 000-M-Spende der drei Spitzengewerkschaften aus dem Arbeitnehmeranteil an der Reichsentschädigung für die besetzten Gebiete. Daraus wurden 11 Jugendherbergen im besetzten und besetzt gewesenen Gebiet geschaffen. Ein Hamburger Großkaufmann stellte dem Reichspräsidenten von Hindenburg 100 000 M zur Errichtung von drei Jugendherbergen zur Verfügung.

Alle Eingeweihten sind sich darüber klar, daß das Jugendherbergswerk wohl recht gute Fortschritte erzielt hat, daß es aber bei weitem noch nicht am Ende der Mühsche angelangt sein darf. Noch gibt es unzählige Herbergen, die dringend des Ausbaues und der Verbesserung bedürfen. Noch gibt es Millionen junger Menschen, die noch nichts erfahren haben von dem Segen des Wanderns und des Lebens in der Natur. Da muß geholfen werden. Das kann aber nur geschehen, wenn sich die Herzen und Geldbeutel unserer Generation noch mehr als bisher öffnen. Kaum einer ist sich über den Ernst unserer Lage in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung klar. Wir müssen mit dem wenigsten, was uns verblieben ist, haushalten. Jeder Pfennig darf nicht anders als nutz- und erfolgsbringend angelegt werden. Eine Vorschau in kommende Zeit muß uns den Blick schärfen. Wir müssen erkennen, daß im Jugendherbergswerk ein wichtiger Weg vor uns liegt, der nicht dem Abgrund, sondern dem Aufstieg entgegenführt. Die Jugend, die wandernd und in den Jugendherbergen Erholung und Ruhe suchend ihr Leben dem Rhythmus der Natur anpaßt, die ihre Kraft sinngemäß einsetzt im Dienst an der Gesamtheit, wird dem Schicksal mutig entgegentreten können. Dazu aber bedarf es der Mithilfe aller, die guten Willens sind. Deshalb also immer wieder der Aufruf an alle Tatwilligen und Opferbereiten, sich einzustellen in diese große gemeinsame Front des Jugendherbergswerkes, in der sich wie kaum anderswo alle Kreise unseres Volkes zu gemeinsamer Arbeit finden können. Es gilt, aus dem Jugendherbergswerk ein Volkswerk zu machen. In diesem Sinne möge es in das zweite Jahrzehnt seines Bestehens eintreten und seine Gedanken zum Siege führen.

Schelmstreich

Zu einem Geldwechsler kam eines Tages ein Bäuerlein und sagte: „Mir schickt hier ein Freund, dem ich vor mehreren Jahren Geld geliehen hatte, einen Silberbarren, der zwanzig Unzen wiegen soll, wie er mir schreibt. Seid so gut, wieget ihn nach und zahlet mir den Betrag in gangbarer Münze aus.“

Der Geldwechsler wog den Barren und fand, daß er fünf Unzen mehr wog. Da erwarbte die betrügerische Lust in ihm, und er sprach: „Der Barren wiegt in der Tat zwanzig Unzen. Hier habt Ihr den Betrag dafür in Scheinen und Münzen.“

Als der Bauer gegangen war, schnitt der Wechsler den Barren durch und bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken, daß er im Innern zu gut zwei Drittel gemeines Blei enthielt. Zornig stürzte er dem Bauern nach, holte ihn endlich ein, schleppte ihn vor den Richter und legte ihm die Sache in erregten Worten dar. Der Bauer wies den Brief seines Freundes vor, in dem das Gewicht mit zwanzig Unzen angegeben war, worauf der Richter den Barren wiegen ließ und fünfundsiebzig Unzen feststellte.

„Ich bedaure, Eurer Klage nicht stattgeben zu können“, erklärte der Richter dem Geldwechsler. „Ihr jagtet selbst, daß der Barren zwanzig Unzen wog, wie auch hier im Briefe schwarz auf weiß zu lesen ist. Dieser Barren hier wiegt aber fünf Unzen mehr. Folglich kann es nicht der gleiche Barren sein, den der Bauer von seinem Freunde erhielt und Euch zur Einlösung übergab. Entweder habt Ihr also die Barren dabei aus Versehen verwechselt oder — Ihr habt dem Bauer ein falsches Gewicht angegeben.“

Damit wandte der Richter dem Geldwechsler den Rücken.

Der Bauer Taps, der als Schlausuchs weit und breit bekannt war, kam zu einem Rostkäufher in der guten Stadt Tritz, um einen tüchtigen Adergaul zu erwerben. Er fand auch bald ein Pferd nach seinem Geschmack, und man ward über den Preis nach vielem Hin- und Herfeilsen endlich einig. Vierundzwanzig Gulden sollte die Stute kosten, Taps hatte

aber nur achtzehn bei sich (mehr war das Tier auch nicht wert), und der Rostkäufher gab sich damit zufrieden, daß ihm der Bauer die restlichen sechs Gulden schuldig blieb, was er sich von dem Händler schriftlich bescheinigen ließ. — Nach drei Wochen kam der Rostkäufher zu Taps, um die Restsumme einzulassieren, aber der Bauer lachte ihn aus und sagte, er denke gar nicht daran, worauf ihn der Rostkäufher vor den Richter lud.

„Hochwohlgeborenes Oberamt“, sprach Taps, „ich habe es hier schwarz auf weiß, daß ich nichts zu zahlen brauche. Da, bitte, lesen Sie: ... wasmaßen der Bauer Taps für die Stute gezahlt hat achtzehn Gulden, wobei zu verstehen, daß die Stute vierundzwanzig Gulden kostet, so daß der pp. Taps den Rest von sechs Gulden solle mir schuldig bleiben, womit ich einverstanden bin.“ Hieraus geht klar hervor, hochwohlgeborenes Oberamt, daß ich die sechs Gulden keineswegs zu zahlen habe, denn das wäre gegen den Vertrag, wonach ich sie schuldig bleiben soll. Ich würde sie aber nicht schuldig bleiben, wenn ich sie zahlte.“

Die Richter schüttelten die Perücken und fanden keinen Ausweg. Taps zog lachend heim, und der Rostkäufher fluchte ihm nach.

Ort der Handlung ist ein kleines Priegnitzdorf, fernab von jedem Verkehr gelegen. Der Postbote ist der einzige Mann, der „weit umher“ kommt. Neugierigkeiten gibt es in dem Dorf D a m e l a d — so heißt es — nicht, denn die Zeitungen, die nach hier kommen, sind schon immer zwei, drei Tage alt. Aber was macht das! — Ganz Demelad lacht heute über einen Streich, den sich ein Bruder Straubinger leistete. Er besuchte die Dorfbewohner und gab sich als Hutmacher aus. Wer fünf Mark zahlte und seinen alten Hut hergab, sollte einen neuen Hut erhalten. Den Demeladern gefiel das Angebot. Die alten Hüte wurden herausgesucht, und murrig alter „Kalabreser“ kam wieder ans Tageslicht und sollte gegen einen neuen Hut eingetauscht werden. Mit mehr als 150 Hüten und dementsprechend mehr als — 750 Mark in bar zog der moderne Till Sulenspiegel ab. Wer beschrieb das Erstaunen der leichtgläubigen, als am andern Tage ein Baum im nahen Walde sich als groteske Dekoration der Landschaft präsentierte. Alle Hüte aus Demelad waren hier angesetzt worden. Till Sulenspiegel lebt noch!



Jugendstimmen

Erfurt. (Treffen der christlichen Gewerkschaftsjugend Thüringens auf der Wachsenburg.) Am Himmelfahrtstage kamen unsere jungen Freunde zum ersten Male auf der Wachsenburg zusammen. Aus Erfurt, Gotha, Arnstadt, Weimar, Sommerda waren sie zahlreich vertreten. Von Wandersleben aus begann unter Absingen alter Volksweisen eine Burgenwanderung. Ungefähr 30 „Alte“ mit ihren Angehörigen nahmen ebenfalls daran teil. „Sel, war das ein fröhlich Wandern! Wiesen und Felder zieh'n vorbei. Einer sagt es froh dem andern: Heute, Brüder, sind wir frei!“ Verdrängt ist der gestrenge Winter. Auf allen Gesichtern ist die Freude an Gottes schöner Natur ausgeprägt. Als die „Alten“ in Freudenthal rasteten, hielt es die Jugend nicht in den qualmigen Stuben. Wir lagerten am Fuße der „Wandersleber Gleise“, picknickten und machten einige frohe Spiele. Bald war die Burgruine erklettert. Gekreut haben wir uns über die roten und nassen Köpfe unserer „Alten“ und über vieles andere. Auf der nächsten Ruine, der „Mühlburg“, setzte ein heftiger Landregen ein. Unsere „Alten“ stellten sich nach Möglichkeit unter. Und wir lachten darüber — über Regen und Wind, was tuts uns! Pudelnaß kamen wir auf die „Wachsenburg“. Für unsere Tagung fanden wir keine Bleibe. — Nach allgemeiner Erfrischung konnte unsere Tagung in dem Ortchen Holzhausen ihren Anfang nehmen. Otto Brötling (Erfurt) sprach über: „Jugend und die Gewerkschaften“. Bilder längstvergangener Zeiten führte er uns vor Augen. Von Heimat- und Vaterlandsliebe sprach er. Er schilderte uns unsere Gewerkschaftsbewegung als eine Kulturbewegung, die mehr ist als eine Nur-Lohnmaschine. Die Aufgaben unserer Jugend in unserer Gewerkschaftsbewegung wurden herausgeschält. Um die Seelen unserer Jugend und unserer Volksangehörigen muß gerungen werden. Von einer glühenden Leidenschaft befeelt, haben wir den Stolz und die Kraft, unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung in Thüringen Kämpfer zu sein. Otto Brötling hat uns und den „Alten“ das gesagt, was not tat. Eine lebhafteste Aussprache setzte ein. Man spürte es heraus, unsere christliche Jugendbewegung ist auch in Thüringen auf dem Vormarsch. Wir lassen uns nicht mehr aufhalten. In gleichem Schritt mit unseren „Alten“ marschieren wir vorwärts. Hoch das Banner der christlichen Gewerkschaften! Unter Singen und Spielen kam der Abschied viel zu früh. Wir trennten uns in dem Bewußtsein, gemeinsam erspriessliche Arbeit für unsere Gesamtbewegung, für unsere Jugendbewegung geleistet zu haben. Nun in die Betriebe mit neuer Werbekraft!

Meisel, Weimar.

Krefeld. Am Sonntag, dem 14. April, hielt die Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Krefeld bei Wegmann ihre diesjährige Generalversammlung ab. Dieselbe wurde von dem Vorsitzenden Hans Wolters eröffnet, welcher auch den Jahresbericht gab. Aus demselben ging hervor, daß auch unsere Jugend schon versteht, Gewerkschaftsarbeit zu leisten. Auf allen Gebieten war unsere Jugend tätig. Vor allem aber bei der Werbearbeit wurden schöne Erfolge erzielt.

Dann ermahnte Kollege Schramm die jungen Gewerkschaftsmitglieder, auch den weiteren Ausbau des Christlichen Metallarbeiterverbandes mit allem Eifer zu fördern. Dieses wurde versprochen, und mit dem Liede: „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ wurde die Versammlung geschlossen.

P. S.

(Versammlung der Ortsgruppenvorsitzenden der Verwaltungsstelle Krefeld in Paesmühle bei Straelen am 12. Mai 1929.) Es war ein herrlicher Maienmorgen, als wir gegen 10 Uhr in Straelen der Eisenbahn entstiegen und durch schöne Waldungen und Heidelandschaft der Paesmühle zustrebten. Nach einem halbstündigen Marsche erreichten wir unser Ziel und wurden von dem Herrn Direktor Schild durch herzlichen Händedruck willkommen geheißen. Nachdem wir uns an einem Glas Milch gelabt hatten, fanden wir uns sofort zu ernster Beratung zusammen und gab ein jeder einen Bericht über Leben und Geist in seiner Ortsgruppe, über geleistete Werbearbeit, sowie über die noch vorhandenen agitatorischen Möglichkeiten. Die Berichte waren durchweg zufriedenstellend, doch wünschte Kollege Siegel eine noch straffere Erfassung der Jugend und bat, hier mit allen Kräften tätig zu sein.

Dann befaßten wir uns mit dem Reichsjugendtreffen in Köln. Zuletzt ermahnte uns Kollege Siegel, auch weiterhin für unsere gute Sache zu kämpfen, die Säumigen aufzurütteln, die Unorganisierten zu gewinnen suchen und dadurch an der Standwerdung der Arbeiterschaft mitzuarbeiten. Um 1 Uhr nahmen wir gemeinsam das Mittagessen ein, das uns allen vortrefflich mundete. Der Nachmittag blieb frei zur geselligen Unterhaltung. Dem Sportler stand der große Turn- und Sportplatz zur Verfügung. Der große Teich, auf dem zwei prächtige Schwäne majestätisch ihre Kreise zogen, lud zu Kahnfahrt, Fischfang oder Baden ein. Der Gern-Einsame konnte auf stillen Waldpfaden mit sich selbst heimliche Zwiesprache halten. Allzu schnell vergingen die Stunden, und als uns gegen 7 Uhr abends die Glocke zum letzten Imbiß rief und somit auch zum Scheiden, da fiel allen der Abschied von der gastlichen Stätte schwer. Der Herr Direktor geleitete uns zur Bahn und wünschte uns glückliche Heimfahrt und baldiges Wiedersehen. Ja, baldiges Wiedersehen, du trautes, schönes Fleckchen Erde mit deiner wohlthuenden Stille und Weltabgeschlossenheit, fernab dem Lärm der Großstadt. Auf Wiedersehen! Heins. Wellmanns, St. Hubert.

Oberhausen. (Unsere Osterfahrt vom 29. März bis 1. April.) Der Freitag war da, dieser lang ersehnte, wo die viertägige Osterfahrt begann. Wir trafen uns am Oberhausener Bahnhof um 7,45 Uhr. Um 8,09 Uhr fuhr der Zug über Duisburg nach Düsseldorf und dann über Ohligs, Marienburg, Solingen nach Schaberg. Von Schaberg aus gingen wir an der Kaiserbrücke vorbei über Dopenhof, Küppersteg, Westhausen nach Burg. Hier sollte übernachtet werden, aber die Herberge war voll. Wir mußten weiter. Drum gingen wir über Sellscheid, Reinslagen, Süldenwert nach Remscheid zur Talsperre. Dort hatten wir Glück, daß wir Schlafgelegenheit fanden. Am andern Tage zogen wir weiter über Lennep, Lüttringhausen, Freilinghausen, Dalenau, Breuenburg, Barmen, Anna nach Oberbarmen-Rittershausen über Barmen nach Elberfeld. Eine Stunde suchten wir die Herberge und fanden sie auf dem Königshöherweg. Dort trafen wir Verbandsbrüder vom Jünglingsverein. Es wurde gesungen, und um 9,30 Uhr gingen wir zu Bett.

Bereits um 5,15 Uhr in der Frühe des folgenden Tages standen wir auf und gingen um 6,30 Uhr zur Kirche. Dann tranken wir alle gemeinsam Kaffee und gingen um 9 Uhr nach Reviages und dann nach Tönisheide, wo wir bleiben wollten. Wir wollten wieder nach Reviages. So ließen wir unsere „Affen“ und Brotbeutel in der Herberge. Dann gingen wir nach Reviages zum Marienberg und besuchten dort die Kirche, wo Bettstunde war. Wir gingen dann zum Kreuzberg und wanderten zur Herberge zurück. Hier trafen wir eine Wandergruppe des Jünglingsvereins aus Hamborn. Wir aßen zu Abend und gingen zu Bett. Auch am folgenden Tage standen wir schon um 6 Uhr auf und zogen sofort nach Delbert. Dort gingen wir um 7 Uhr zur Kirche. Im Walde verzehrten wir unser Essen, zogen durch Felder und Wälder und kamen zwischen Werben und Kettwig aus, wo wir im Wald Weidenkätzchen pflückten. Wir gingen über Kettwig v. d. Brücke, Mintard nach Saarn und über die Ruhr nach Mülheim. Dort trank jeder eine Flasche Wasser, denn wir hatten alle nicht mehr viel Geld. Nun machten wir, daß wir nach Hause kamen, denn wir hatten auch Hunger bekommen.

Morik.

Olpe. Am Freitag, den 26. April, fand im Lokale Richard Kemper eine Jugendversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. Ein aus der Versammlung gewählter Versammlungsleiter eröffnete die Versammlung mit dem schönen Dichterwort: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“. Der Leiter dankte allen Freunden für das zahlreiche Erscheinen. Bevor man zur Tagesordnung überging, wurde ein gemeinschaftliches Lied gesungen. In klaren, verständnisvollen Worten schilderte dann Kollege Ernst (Attendorf) die Entstehung und den Aufschwung der Gewerkschaft. Sehr deutlich berichtete er über die Arbeit und Erfolge der Gewerkschaft auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Trotzdem sei noch vieles im argen. Wirtschaftskrisen, Reparationszahlungen, aber auch eine ungesunde Rationalisierung, seien sehr viel Schuld an der augenblicklichen Not und Armut des Arbeiterstandes. Mit einem Ausruf zur Mitarbeit aller jugendlichen Kollegen an unserer christlichen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung, schloß der Kollege seinen Vortrag. Reicher Beifall und eine lebhafteste Aussprache zeigten, mit welchem Interesse die jungen Freunde den Worten ihres Kollegen gefolgt waren. Der Leiter dankte nochmals dem Kollegen Ernst für seine Ausführungen und ging dann zum Reichsjugendtag aller christlichen Gewerkschaften am 10. und 11. August in Köln über. Da die Kostenfrage nicht allzu hoch ist, ist es jedem jungen Kollegen möglich, daran teilzunehmen. Alle anwesenden Kollegen erklärten sich bereit, geschlossen mit der Jugendgruppe von Olpe daran teilzunehmen. Nachdem Kollege Gerhardus noch einige wirkungsvolle Worte an die jungen Freunde gesprochen hatte, fand die Jugendversammlung mit einem gemeinschaftlichen Liede ihren Abschluß.

Siepe.

Am Samstag, dem 10. Mai, hielten wir unsere nächste Versammlung im Lokale Kemper ab. Recht zahlreich waren die Jugendkollegen der Einladung gefolgt. Kollege Siepe eröffnete die Versammlung, begrüßte die Erschienenen und hielt eine kurze Ansprache. Nachdem das Lied: „Der Mai ist gekommen“ gemeinsam gesungen war, erteilte der Versammlungsleiter dem Kollegen Gerhardus das Wort zu seinem Vortrage: „Wie reichere ich mein Wissen“. Ausgehend von der Schulbildung des Jugendkollegen, führte er uns in klarer und verständnisvoller Weise vor Augen, wie, wo und wann wir Metallarbeiter uns weiter ausbilden können, um später in der Gewerkschaft, im Beruf, im öffentlichen Leben und in der Partei unserer Mann stellen zu können. Lebhafter Beifall bezeugte, daß der Vortrag gut verstanden und aufgenommen war. Nach kurzer Pause setzte eine lebhafteste Aussprache ein, und der Versammlungsleiter wurde mit Fragen überschüttet. Kollege Gerhardus beantwortete dieselben sachlich und verständnisvoll.

Es wurde dann Stellung genommen zum Reichsjugendtag am 11. August in Köln. Recht zahlreich meldeten sich die Kollegen, die an der Tagung teilnehmen wollen. Es wurde der Beschluß gefaßt, eine Reifelasse zu schaffen, um so die Fahrt finanziell leichter zu gestalten. Darnach schritt die Versammlung zur Wahl eines Jugendvorstandes. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Siepe; 2. Vorsitzender: Möckenhaupt; 1. Schriftführer: Zimmermann; 2. Schriftführer: Summersbach; Kassierer: Sunold. Sämtliche Kollegen nahmen die Wahl an.

Spart für den Reichsjugendtag in Köln am 11. August 1929

Nachdem gemeinsam das Lied: „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ gesungen war, schloß Kollege Siepe mit der Aufforderung, rege an den Vorträgen und Kursen teilzunehmen und für den Christlichen Metallarbeiterverband zu werben. die Versammlung.

Otto Gummersbach.

Reheim. Am Mittwoch, dem 7. Mai, hielt unsere Jugendgruppe im Kolpinghause ihre Monatsversammlung ab. Es war eine stattliche Anzahl von Jugendkollegen erschienen. Nach einem gemeinschaftlichen Liede hielt der Vorsitzende unserer Jugendgruppe, Kollege Wilhelm Dedder jr., einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über „Franz Wieber und sein Werk“. Kollege Dedder schilderte das Leben und die tatkräftige Arbeit unseres Verbandsgründers. Er würdigte diese Tätigkeit unseres verehrten Vorsitzenden ganz besonders in Anbetracht der damaligen Verhältnisse in der Gründerzeit, als die Arbeiter noch 12 bis 14 Stunden arbeiten mußten bei schlechter Behandlung und kärglichem Lohn. In einer Zeit, wo man keine Arbeiterschutzesetze, Arbeitslosenversicherung und Schutz für Frauen und Kinder nach heutigen Verhältnissen kannte. Pflicht aller Jugendkollegen müsse es sein, es dem Kollegen Franz Wieber nachzutun und das Werk, das die Väter angefangen hätten, auszubauen und zu vollenden.

Zum Schluß forderte Redner zur eifrigen Werbearbeit für den Christlichen Metallarbeiterverband auf. Der Vortrag wurde von allen Kollegen mit großem Beifall aufgenommen. An der Reichsjugendtagung in Köln werden sich die Kollegen zahlreich beteiligen. Unter Mitwirkung der Jugendgruppe soll auf der bevorstehenden Jubiläumsfeier unseres Verbandes der Sprechchor von Christoph Wieprecht aufgeführt werden.

Nach einem kurzen gemütlichen Beisammensein wurde dann die glänzend verlaufene Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Karl Glorius.

Siegburg. Unsere Jugendabteilung hielt am Sonntag, dem 23. April, ihre erste Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Tätigkeitsbericht vom verfloffenen Winterhalbjahr; 2. Vorstandswahl; 3. Verschiedenes. Jugendführer K. Ballenstiefen hieß die jungen Kollegen aus den einzelnen Sektionen herzlich willkommen.

Sunächst gab der Schriftführer den Bericht über die geleistete Arbeit der Jugendabteilung im verfloffenen Winterhalbjahr. Wir konnten durch eifrige Werbearbeit unsere Mitgliederzahl von 40 auf 85 heraufschrauben, jedoch fielen einige durch wirtschaftliche Umstellungen wieder ab, so daß unsere Abteilung heute 80 wirkliche Mitglieder aufweist. Weiter wurde eine Musikabteilung gegründet und eine Sparrkasse angelegt für Wanderungen. In diesem Jahre dient sie zur Bestreitung der Unkosten für den Reichsjugendtag in Köln. Viele jüngere Mitglieder beteiligten sich an den Winterkursen und Vorträgen, die gerade für die Jugend von großem Nutzen waren, verschafften uns doch die Referate in ihrer Reihenfolge die Grundlage für die Möglichkeit einer späteren Mitarbeit im Kampfe um unsere Standwerdung und Gleichberechtigung. Wir möchten auch an dieser Stelle seitens der Jugendabteilung den Referenten danken. Wir wollen ihnen beweisen, daß der geistige Samen, den sie ausgestreut haben, nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Weiterhin beteiligten sich 4 Kollegen an der Feierschau des 2. Bezirks in Köln, von der sie — neben der Erbsensuppe mit Speck und nicht zu früh abgehundener Wurst — gestärkt von der Ueberzeugung aller an den Glauben und die Macht unserer Idee: „Mit Gott durch Arbeit und Selbstarbeit zum Aufstieg!“ mit einer schweren (und dennoch leicht zu tragenden) Bürde neuer Aufgaben zurückkehrten.

Die Vorstandswahl war schnell getätigt und setzt sich nunmehr der Vorstand aus folgenden Kollegen zusammen: Jugendführer: Jakob Ballenstiefen, Siegburg; Schriftführer: Joseph Bernhards, Siegburg; Kassierer: Johann Schmelter, Troisdorf; Beisitzer: Johann Primel, Troisdorf; Peter Werner, Sieglar; Joseph Kühlem, Menden.

Unter Punkt „Verschiedenes“ verlas unser Jugendführer das Programm der christlichen Gewerkschaften bezüglich der Ausgestaltung und Festfolge des Reichsjugendtages am 12. und 11. August in Köln.

Mit der Parole zu eifriger Mitarbeit in den kommenden Monaten und nach Abhängen des Gewerkschaftsliedes „Aufgestift!“ nahm die gut besuchte Tagung ihr Ende.

P. Ellerich.

Briefkasten

Johann van S. in Düsseldorf-Unterrath. Das war ein Brief, — inhaltlich und voller Wünsche. Was soll ich Dir nur sagen? 1. Ueber den „jeinen Geschnad“ will ich nicht mit Dir streiten, denn die Geschnäden sind sehr verschieden. 2. Wat weiß den Jong? Hoffentlich hat er sich an den Kieler Sprotten nicht den Magen verdorben. 3. Die „Lüge“ von dem Blinden und dem Lahmen kannte ich schon als kleiner Bub, also vor ungefähr „33“ Jahren. 4. Hiermit bestelle ich den Gruß an Ludger Poilheim in Ratingen und bitte ihn um ein Lebenszeichen. 5. Am 11. August ist Jugendtag in Köln, dein Geburtstag und Schützenfest in Unterrath — ein sonderbares Zusammentreffen —, wo aber soll unser Zusammentreffen sein? Handschlag und Gruß. Reichen Erfolg. Bernhard L. in Krefeld. Deinen Brief an den Kollegen Franz Wieber habe ich inzwischen herzlich beantwortet. Hoffentlich bist Du mit dem Inhalt zufrieden. Im Briefkasten kann ich natürlich über den

Wert oder Unwert eines Institutes ein Urteil abgeben. Ich wünsche Dir bei Deinem Studium einen vollen Erfolg und rechte Befriedigung. — Karl von Montfort, P. Söhl, Fr. Wehrens, T. Endres, G. Berger und Karl Flach. Vielen Dank für den hübschen Kartengruß: „Abend am Weiber“. Aber wo steckt Ihr? — Den Kölner Jungmännern sage ich hiermit herzlichen Dank für den freundlichen Gruß von der frohen Wanderfahrt zum schönen Altenberg. Schweigen und Schauen, beide recht verstanden, sind doch Anfang und Ende der Kunst des genussreichen Wanderns. Schweigen ist die Bedingung des Schauens, und Schauen lehrt Schweigen. — R. Dohler und S. Baumbach. Warum habt Ihr mich denn nicht mitgenommen? In Carlshafen und in Bodenwerder wird es sicherlich wunderschön gewesen sein. Die Oberwejer ist doch prächtig. — Engerer Jungen auf der Pfingstfahrt zum Adlershof. Habt vielen Dank für die frohen Grüße. Habe alles prompt ausgerichtet — Wittenberger Jungs auf der Hohensyburg. Das war ein Gruß, der das Herz froh machte. Besonders Dir, lieber Fritz Schlinkmann, dank ich herzlich für das Lebenszeichen. Wie geht es Dir? Grüße Deine Eltern. Allen Wittenbergn Sandschlag und Gruß. — Jugendgruppe Bad Kreuznach. Vom Auerbacher Schloß an der Bergstraße sendet Ihr mir herzliche Grüße. Ich danke Euch und hoffe, daß Ihr recht viel gesehen und erlebt habt. Aufgetan ist jetzt der Bauer, hin ist Winter, Kält' und Trauer, und wir fliegen wieder aus. Jungmännern, wandert! — Fritz von M. und lustige Mendener Jungs. Schau, schau, es scheint mir fast, als ob es Wesbern in dem angenehmen Aufenthalt recht lustig und durstig zugegangen wäre. „Jätten un Drinken haßt Siew un Seel' bineen, blätter as sfern Bänn.“ — Edwin B. in Schwenningen. Um wen handelt es sich? Um John Rodefeller jun. oder Botschafter Shurman? — Jugendgruppe Püttlingen, Solinger Jungs in Altenberg, frohe Wanderleute' aus Forchheim in Bommersfelden, Quirin Fr. aus Koshheim, seid bedankt für die freundlichen Grüße von den Wanderungen. „Heute noch sind wir zu Haus, — morgen gehts zum Tor hinaus, — und wir müssen wandern, — keiner weiß vom andern.“

Herzlichen Gruß

Meister Hammlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 23. Juni, ist der 26. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung!

Freiburg. Unser Büro befindet sich Schwarzwaldstraße 2. Tel. 2139.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Der Young-Plan und die Arbeiterschaft (G. W.), S. 385. Die Frage der . . . S. 385. Um die Publizität der Wirtschaft (Sch. K.), S. 386. Zum Ausbau der Invalidenversicherung (J. Härig, Essen), S. 388. Unsere Zeit steht . . . S. 388. Reih' um Reih' . . . S. 389. Jugendtreffen des 1. Bezirks auf der Hohensyburg (B.), S. 389. Jugendtagungen im Saargebiet (c . . . L.), S. 390.

Aus den Betrieben:

Arbeitsniederlegung bei der Firma Heinrich Fürst in Ottweiler (D.), S. 390. Von der Mitarbeit der Arbeiter, S. 391. Landeslohntarif für das badische Schlosser- und Mechanikergewerbe (K. G.), S. 391.

Verbandsgebiet:

Selsenkirchen (G. S.), S. 392. Saarbrücken-Burbach (Steinacker), S. 392.

Unterhaltung:

Lostruf des Goldes (Jack London), S. 391. Der Schimmelreiter (Theodor Storm), S. 395.

Frauenleben:

Arbeiterfamilie und Zeitgeistentwicklung (Wbr.), S. 393. Vom Uebelnehmen und Beleidigung in der Ehe (Johann Weiskirch), S. 393. Frau und Sozialpolitik (Martha Bode), S. 394. Blumen . . . S. 394. Frauenwelt und Mode-Krankheiten (Dr. Riem), S. 395. Wiegenlied (Richard Dehmelt), S. 395. Lied der Mutter (Detlev von Lilienskrone), S. 396. Eine Minute für die Hausfrau, S. 396.

Der Hammer:

Die gewerblichen Lehrlinge in der Sozialversicherung (F. Beierer), S. 397. Zweites Jahr des Jugendherbergswerts, S. 398. Schelmensstreiche, S. 398. Jugendstimmen: Erfurt (Weißel, Weimar); Krefeld (P. S.; Heint. Wellmanns, St. Hubert); Oberhausen (Morih); Olpe (Siepe; Otto Gummersbach), S. 399; Reheim (Karl Glorius); Siegburg (P. Ellerich), S. 400. Briefkasten, S. 400.

Bekanntmachung:

Seite 400.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.